

# Sächsische Volkszeitung

Erscheint täglich neunmal, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.  
Bezugspreis: Siedl. 1.-, 50 Pf. ohne Zeitungsausgabe, für Celler-  
und Brem. & 50 Pf. bei c. o. Zeitungsausgabe. Zeitungspreisliste Nr. 6528.  
Einzelnummer 10 Pf. — Redaktionssprechstunde: 11—12 Uhr.

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht u. Freiheit

Inserate werden die 6 geprägte Zeitzeile ab, deren Raum mit 15 Pf.  
Zeitungen mit 50 Pf. je Seite bezahlt. In Werbung bedient. Ausgabe  
Buchdruckerei, Verlags- und Geschäftsstelle: Dresden,  
Plückerstraße 43. — Anzeigenkarte Nr. 1306.

## Die Kulturmangelsgefahr im Osten.

Wenn wir nicht irren, war es der selige Windhorst selbst, der in seinen letzten Lebenstagen das Zentrum darauf hinwies, ein recht sorgloses Auge auf die polnische Kultur zu haben, da aus dieser zuerst die Gewitterwolken eines neuen Kulturmangels auftauchen würden. Und der große Staatsmann Windhorst hat sich wieder einmal nicht geirrt; schon mehrten sich in höchst bedenklicher Weise alle Anzeichen für einen neuen Kampf. Die preußische Regierung wendet Gewalt an auf einem geistigen und religiösen Gebiete, ein Bischof beschwert sich bereits öffentlich und reklamiert für seine Diözese die unveräußerlichen Naturrechte; was wird der nächste Schritt sein? Es besteht beinahe ein Kriegszustand im Osten; erst wird dieser gegen kleine Kinder geführt, die kaum ordentlich gehen können; dann gegen die Eltern; was ist das nächste?

Die unglaubliche Ostmarkenpolitik, die wir schon so oft bekämpft haben, hat uns diesen Streit eingebracht; sie ist auf Unrecht aufgebaut und schafft immer neues Unrecht. Es ist ganz selbstverständlich, daß der preußische Staat mit seinen Machtmitteln sich gegen alle Belüste auf Loslösung eingeliner Gebietsteile zu wehren hat; er kann solche Streubewegungen nicht dulden, ohne sich selbst aufzugeben. Wo das Radikalpolensentum deshalb mit solchen Ansichten auftritt, da mag und muß Preußen tückig zugreifen; es kann ihm dies niemand verübeln. So wenig ich ruhig zusehe, wenn die Polenleute mir ein Haus abbrechen oder um einen Stadtmünder machen wollen, ebenso wenig kann ein Staat hochverräterische Absichten eines Teiles seiner Bewohner dulden. Wir wollen nicht untersuchen, in wieviel solche unter den Polen bestehen; ihre Führer leugnen es, aber ihre Presse bringt offene Artikel, die darauf hinausgehen; doch sei dem, wie ihm wolte; wo eine solche Gefahr zutage tritt, da muß der Staat bestimmt austreten. Man kann es aber auch Preußen nicht verübeln, wenn es wünscht, daß seine polnischen Bewohner sich immer mehr assimilieren und die Fortschritte der deutschen Kultur annehmen; ein national einheitlicher Staat hat immer eine größere Widerstandskraft als ein national geteilter Staat. Man wird aber nur fordern müssen, daß dieser Wettbewerb zwischen deutscher und polnischer Kultur sich auf idealem Gebiete vollzieht und daß der Staat nicht einseitig und rauh mit Polizeikräften dagegenfährt.

Hätte sich die Ostmarkenpolitik hierauf beschränkt, so hätte gewiß Preußen im Laufe der Jahre moralische Überzeugungen gemacht und niemand hätte etwas auszuschreiben gehabt. Aber man ging andere Wege; der Ostmarkenfonds mit 350 Millionen Mark stellte Staatsgelder für die Germanisierung zur Verfügung; Gewaltmaßnahmen gegen die Polen folgten, so daß neue Ansiedlungsgebot; dann erörterte man schon ein generelles Enteignungsverfahren gegenüber allem polnischen Grundbesitz. Die Leute haben sich in ihrer Existenz bedroht; ein solcher Druck schafft Gegendruck! Nun aber ging die preußische Politik noch zu allem Unglück auf das religiöse Gebiet über. Ihre Ansiedlungspolitik schuf in ganz katholischen Gegenden protestantische Gemeinden, so daß das Wort des Befreiungsführers v. Schorlemers leider wahr wurde, daß aus der Germanisierung eine Protestantisierung wurde. Man suchte dem Volke seine Muttersprache zu rauben, ein Recht, das ihm der Schöpfer gegeben hat und worüber kein Eroberer und kein Staat versügen kann. Das Recht auf die Muttersprache ist älter als jedes Recht des

Staates; Staatsgebilde können vergehen, die Muttersprache aber bleibt. Wir wollen nicht alle Einzelheiten in diesem Kampfe anzählen.

Eine der schlimmsten Wirkungen der letzten Maßnahmen war, daß die religiöse Unterweisung der polnischen Jugend sehr not litt und der Erzbischof von Posen klagte bereits in seinem jüngsten Hirtenbriefen auch über die Abnahme des religiösen Sinnes. Er konstatiert eigens, daß es ein unanstoßbares Recht sei, daß das Volk in seiner Muttersprache die Heilsbotschaft erfahren; er beruft sich auf das Konzil von Trient und auf deutsche und polnische Nationalkonzile. Jedenfalls kann man von protestantischer Seite gegen diesen Satz nichts einwenden, denn von hier aus müssen wir oft hören, daß in der katholischen Kirche zu viel Latein und zu wenig Deutsch vorhanden sei! Die Kirche hält auch heute noch überall daran fest, daß die Predigt und der Religionsunterricht in der Muttersprache zu geschehen haben; wie erinnern nur an die Missionstätigkeit. Die Missionare lernen zuerst die Eingeborenen Sprache, ehe sie etwas anderes tun. Es ist auch ganz klar, daß namentlich dem kindlichen Gemüte die religiösen Wahrheiten nur in einer solchen Sprache zugänglich gemacht werden können, die es gut versteht und deren Begriffe es kennt, das aber ist die Muttersprache.

Zedoch der preußische Staat hindert dies und bitter beklagt sich der Erzbischof darüber; er fordert deshalb die Eltern auf, im eigenen Heim das Versäumte nachzuholen; das ist freilich nur ein Notbehelf, weil nicht alle Eltern Zeit und Geduld dazu haben, um die Lücken aufzufüllen. Wächst nun so ein religiös verwildertes Volk heran, so hat der preußische Staat den Hauptanteil. Jedenfalls stimmen diese Maßnahmen sehr wenig mit der Kaiserlichen Forderung überein, daß dem Volke die Religion erhalten bleiben müsse. Die gesamte katholische Presse muß nur anerkennen, daß der Erzbischof von Posen mit der Abschaffung des neuen Hirtenbriefes sehr vorstellig gewesen sei und dem Staat gar keinen Anlaß zum Einschreiten gegeben habe; nur ein jüdisch-freimaurerisches Blatt, das auf einen neuen Kulturmangels hinarbeitet, macht dem Erzbischof von Posen den Vorwurf, daß er sich auf polnische Nationalkonzile beruft und sieht darin eine Aufrechterhaltung des Anspruches, daß der Erzbischof von Posen „Primas von Polen“ sei; das Blatt weiß natürlich in seiner Bravour nicht, daß z. B. der Erzbischof von Salzburg auch den Titel „Primas von Deutschland“ führt! Eder ist auch dies ein Hochverrat? Die katholische Presse ist nun auch ganz ratlos gegenüber der nächsten Wendung der Dinge; ein gewaltiges Einschreiten des Staates gegen den Erzbischof fordert nur das „Viel-Zeitung“! Edet jüdisch-freimaurerisch! Alle anderen lieben Polen unter.

Aber wohin führt schließlich diese Politik? Zu neuen Gewaltmaßnahmen des Staates und dann zweifelsohne zum neuen Kulturmangels. Wenn der Staat in das Heiligtum der Familie eingreift, hier eine religiöse Unterweisung in der Muttersprache zu verbündeln nicht, so ist das Unglück von oben, so legt der Staat die Art an die Wurzeln seiner Kraft. Jedenfalls könnte das Zentrum hier nicht mehr mitmachen, sondern mühte in schärfster Opposition abzukämpfen, weil es sich dann um eine Prinzipienfrage handelt und da gibt es kein Nachgeben. Mögen also die leitenden Stellen sich dessen wohl bewußt sein, was auf dem Spiele steht!

## Unpolitische Zeitschriften.

(Nachdruck verboten.) Berlin, den 17. Oktober 1906.

Wir stehen gegenwärtig im Zeichen der Luftschiffahrt. Am Bodensee hat Graf Zeppelin, der jähre Erbauer von immer neuen Luftschiffen, bereits zwei erfolgreiche Flugfahrten gemacht und so nach manchen Feuerschlägen den Beweis geliefert, daß bei mittleren Windverhältnissen in einem beträchtlichen Umfang sein Ballon sich lenken läßt. Zu gleicher Zeit hat man in Berlin interessante Verhandlungen gemacht mit der Verfolgung von Luftballons durch Automobile, wobei die Segler der Lüfte in drei von vier Fällen über die Tötstöße glänzend gefiegen haben.

Dem greisen Grafen Zeppelin, der jahrzehntelang seine ganze Kraft und auch den größten Teil seines Vermögens der Eroberung der Luft geopfert hat, kann man nur herzlich Glück wünschen. Aber wir dürfen uns nicht einbilden, daß nunmehr der Wolkennomibus schon fertig sei. Ein Fortschritt ist gemacht, doch das Ziel ist noch nicht erreicht. Wird überhaupt die Treibmaschine, die unter dem Luftballon hängt, sich so zuverlässig und stark machen lassen, daß das lebhafte Luftschiff zum bürgerlichen Verkehr auf größere Straßen regelmäßig benutzt werden kann? Das bleibt auch noch dem Zeppelinschen Erfolg zweifelhaft. Der Gasballon muß bekanntlich immer eine beträchtliche Ausdehnung haben, damit er die Menschen, den Ballast, die Maschine mit all ihrem Zubehör und (bei dem Zeppelinschen System) auch noch die Versteifungen der Ballonhülle tragen kann. Je fester und stärker das Getriebe gebaut wird, desto schwerer wird die Last und desto größer muß also auch der Umfang des Ballons werden. Mit der Größe des Ballons wächst auch die Angriffsfläche für den Wind, und um den stärkeren Druck des Seiten- oder Gegenwindes zu überwinden, müssen die Maschinen wieder stärker und also auch schwerer werden. Gibt es einen Ausweg aus die-

sen Schwierigkeiten, die sich gegenwärtig steigern? Ich weiß es nicht. Graf Zeppelin hat gezeigt, daß sich zeitweilig unter gewissen Verhältnissen ein brauchbares Gleitgewicht zwischen dem Winddruck und der Triebkraft erzielen läßt. Man wird nun weiter studieren und probieren müssen, um die Leichtigkeit auf größere Entfernungen und ungünstigere Verhältnisse auszudehnen. Andere Forscher und Erfinder haben bekanntlich versucht, den umfangreichen Gasballon überhaupt zu beseitigen und eine reine Flugmaschine zu bauen, das heißt, möglichst getrennt den Vogelflug nachzuhören. Der Vogel braucht keinen Ballon, der ihn in die Luft erhebt, sondern er vermag durch seinen Flügelenschlag bei wunderbar geringem Kraftverbrauch sowohl die Anziehungskraft der Erde, als auch den Widerstand des Windes zu überwinden, wirtlich spielend zu überwinden. Der Vogel ist der wahre Zepter der Lüfte. Ruhige Pioniere der Technik werden gewiß forschen und den Verständnis, nach dem Muster des Vogelförpers Flugmaschinen zu bauen. Da gehört allerdings noch mehr Wachsamkeit, als zu Probefahrten mit einem Ballon. Im vorigen Jahrzehnt hat bekanntlich der Ingenieur Lilienthal, der es im Fliegen von einem Hügel herab schon auf einige hundert Meter gebracht hatte, bei einem kleinen Druck in seiner Flugmaschine sofort einen Tedesturz gemacht. Doch ein Mann, der das Erfindungsfeuer im Leibe hat, läßt sich durch Unglücksfälle nicht abschrecken.

Lohnt sich denn die Wachsamkeit? Als in der Urzeit ein Wagenhals in einem ausgebühlten Baumstamm auf das wogende Meer hinausfuhr, werden viele bürgerliche Bürger den Kopf geschüttelt haben. Dass diese tollkühne Probe sich noch auswachsen würde zu dem modernen Motorradfahrerfeuer, könnten sie natürlich nicht ahnen.

Bon einem Luftballon, der eine gewisse Lenkbarkeit hat, können wir uns einen vorläufigen Nutzen schon jetzt vorstellen. Namentlich der militärische Vorteil springt in die

## Politische Rundschau.

Dresden, den 18. Oktober 1906.

Se. Majestät der König ist am 17. d. M. abends 7 Uhr 47 Minuten mit dem Fahrplanmäßigen Schnellzug von Altona wieder nach Dresden zurückgekehrt. — Die Fahrt des Dampfers „König Friedrich August“ dehnte sich bis nach Norderney aus und verließ bei leichtbewegter See und herrlichem Wetter in vorzüglicher Weise. Bei dem heute mittag 1 Uhr an Bord des Dampfers stattgefundenen Diner hielt der König eine Rede, in welcher er der Direction der Hamburg-Amerika-Linie seinen herzlichsten Dank für das schönste Vergnügen aussprach, welches ihm die Probefahrt bereitet habe. Er wünschte dem Schiffe weitere glückliche Fahrten sowie der Hamburg-Amerika-Linie ferneres Bedienen. Zum Schlusse forderte der König die Anwesenden auf, ihr Glas auf das Wohl der Linie zu leeren. Direktor Wohl dankte für die freundlichen Worte und brachte ein Hoch auf den König an, in das die Anwesenden jubelnd einstimmen. Während der Fahrt besichtigte der König die Einrichtungen des prächtigen Schiffes eingehend und sprach wiederholt seine freudige Anerkennung aus. Auch die ersten Maschinisten und ein Teil der Mannschaften erhielten Orden und Medaillen. — Um 4 Uhr nachmittags traf der Dampfer „König Friedrich August“ mit dem König von Sachsen an Bord von Helgoland wieder in Cuxhaven ein. Das Boot Grimmerhöven salutierte die Königsstandarte mit 21 Schüssen. Um 4 Uhr 30 Minuten legte der Dampfer an dem westlichen Hafenkopf fest, worauf der König unter den Stangen des Heil dir im Siegerkranz an Land ging. Die Boote feuerten wiederum den Königsalut und die Königsstandarte wurde auf dem Dampfer niedergeholt. Der König schritt darauf die Front der in zwei Gruppen aufgestellten, gekreuzt aus Deutsch-Südwürttafrika zurückgeführten Mannschaften der Schutztruppe ab, begrüßte die Offiziere und unterhielt sich mit einzelnen Mannschaften. Als sich der König von den Truppen verabschiedete, brachten diese ein Hurra auf ihn aus. Hierauf begab sich der König mit dem Bürgermeister Burckhardt, seinem Gefolge und den übrigen zahlreichen Gästen zur Wartehalle des Bahnhofes, von wo um 5 Uhr mit Sonderzug die Rückfahrt angetreten wurde.

Nach einer Automobilfahrt über Godesberg, Remagen, durch die Eifel nach Maria Laach, begab sich der Kaiser in Couleur der Bonner Polizei zur Körperschule, wo ein Essen stattfand.

Reichskanzler Fürst Bülow erhielt bei seiner Ankunft in Berlin recht sonderbare Begegnungen. Ein Teil der freisinnigen Presse hofft, daß er jetzt mit der Agrarpolitik brechen werde; das kann der Reichskanzler gar nicht, denn die neuen Handelsverträge sind bis 1917 unfindbar. Die freisinnige Presse wird doch wohl keinen Krieg fordern, um dies Ziel zu erreichen? Die agrarische Presse wottet deshalb auch mit Recht hierüber! Anders stellt sich die „National-Zeitung“, die da meint: „Durch Bülow und die Offiziere pflegen wir und gen vom Bürgertum den Zusammenhang gegen die Sozialdemokratie zu verlangen. Das ist angebliches der Gefahren, die ein ungehemmtes Wachstum der Sozialdemokratie für alle ruhigen Regierungsmöglichkeiten bedeutet, nur zu begreiflich. Stellt die Regierung aber zielbewußt und beharrlich dies Verlangen an die bürgerlichen Parteien, so haben die bürgerlichen Parteien das Recht, von der Regierung zu fordern: daß sie ihnen den Boden, woran der Widerstand zu organisieren

wollen. Um Kriege werden jetzt kein Luftballons benutzt, wiewohl zur Überwindung von feindlichen Umzäunungen als zu Spähzügen. Jetzt muß man aber solche Ballons dem Zwieck der Winde preisgeben; man weiß nicht, wohin sie verschlagen werden. Wenn aber der aufgelassene Ballon über dem feindlichen Lager oder über der feindlichen Feuerstellung einen Streis beschreibt und zu seinem Ausgangspunkte zurückkehren kann, wie Zeppelin-Luftschiff bei der Rundfahrt um den Bodensee, so erhält das wichtige Kündighosterweite eine ungemeine Förderung. Wer die meisten und die besten Ballons hat, ist bedeutend im Vorteil. Die Führung solcher Spähballons würde sich auch dann eischen können, wenn sie nur bei mäßigem Winden zu gebrauchen sind. Daß es bei dem Wettbewerb der Ballons von beiden Seiten zu Gefechten in der Luft kommen kann, läßt sich leicht ausdenken.

Zu Tegel bei Berlin hat man nun über die Verwendung unfindbarer Ballons im Kriege Verhandlungen gemacht. Man ließ vier Ballons in kurzen Pausen aufsteigen unter der Annahme, daß sie aus einer eingeschlossenen Festung nach Süden oder Personen heranbefördert sollten und sich nun durch bereitgehaltenen Automobile die Ballons verfolgen, um zu sehen, in wieviel sich diese Fahrzeuge zum Einfallen von feindlichen Luftballons eignen. Das vielgefürchtete Automobil hat dabei keine Ehre eingelegt, obgleich der klare Herbsttag die Verobachtung der fliegenden Ballons sehr erleichterte. Die Automobile waren 15 Minuten vor dem Anflug „ihres“ Ballons entlassen worden und brachten erst eine halbe Stunde nach dem Fall des Ballons an der Landungsstelle zu sein. Aber trotz der günstigen Bedingungen verlor die nur ein Automobil das Ziel zu erreichen, und auch das nur 22 Minuten nach der Landung des Ballons. Am Ernstfall wären also die Nachrichten oder die Personen, die den Ballon gebrochen hatten, schon in Sicherheit gewesen. Das Vergehen der Verfolger erklärt sich

wäre, nicht unter den Füßen wegziehe. Kommt aber zu den Imponderabilien der Schwarzeber-Stimmung, der Kolonialkunde und der Lieferungs-Schachermache noch das sehr wunderbare Moment einer allgemeinen Zeuerung der Lebensmittel, nur zum höheren Ruhme des Podbielski'schen "Wutes der Stalblütigkeit" — dann wird der Begriff gemeinsamer bürgerlicher Interessen gegenüber der Sozialdemokratie zum Phantom, womit man höchstens noch politische Kinder kündet. Die nationalliberale Partei wird keinen Kanzler lieber unterstützen als den Fürsten Bülow, zu dem man — von allem anderen abgesehen — wenigstens das Vertrauen haben darf, daß er das Reich nicht an politische Kurpfuscher zu lebensgefährlichen Experimenten ausliefern werde. Aber — der Kanzler wird nun auch zu zeigen haben, daß er die Zügel wieder fest zu fassen imstande ist, daß die Politik wieder ernsthaft betrieben wird, und daß die höchsten Reichsinteressen aufgehört haben, der Spielball Heiner, aber einflussreicher Eliten zu sein." Na, na! Welches sind denn diese kleinen, aber einflussreichen Eliten? In erster Linie die Kolonialsozialisten, die keiner in dem nationalliberalen Blatte so sehr verteidigt worden sind. Wie sind der Aufsicht, daß durch die Ankunft des Reichskanzlers in Berlin an der Politik nicht viel zu ändern sein wird.

Dem braunschweigischen Landtage ging eine Regierungsvorlage zu, in der nach Erklärung der bisherigen Vorgänge mitgeteilt wird, daß der Regierungsrat und das Ministerium einstimmig beschlossen haben, nunmehr die Neuwahl eines Regenten in die Wege zu leiten. — Es kommt dabei zunächst in Frage, ob der braunschweigische Landtag nicht schon bei der "Mitteilung", daß die Neuwahl eines Regenten in Frage stehe, zu erwägen haben wird, ob nicht nach staatsrechtlichen Grundsätzen und nach braunschweigischen Landesgesetzen der nächste Agnat als "berechtigter Regent" ipso iure berufen ist, so daß von einer Wahl hier keine Rede sein kann, bevor die zunächst zur Regierung berechtigten Agnaten erklärt haben, daß sie die Regierung nicht antreten wollen. Auf die Agnaten des Hauses Cumberland bezieht sich ja der Beschluss des Bundesrates vom 2. Juli 1885 nicht. Was die Rechtsverwahrungs des Herzogs von Cumberland auf Hannover verlangt, so haben die Staatsrechtsschreiber Bacharac und Boeckl, deren wissenschaftliche Autorität unbestritten ist, im Anhange einer Schrift "Die Vereinbarung des Rechtsstreitpunktes auf Hannover mit der Nachfolge in Braunschweig" nicht weniger als vierunddreißig Rechtsverwahrungen deutscher Fürsten aufgezählt, in denen sie Ansprüche auf Gebiete "eines anderen Fürsten" erheben, und in den bei weitem meisten Fällen ist dieser Fürst der König von Preußen selbst. Diese Proteste sind jetzt noch nicht ausgegeben. Abgesehen von den Protesten, die sich gegen Preußen richten, erhebt z. B. Bayern Ansprüche gegen Baden auf die badische Pfalz. Bei den Verhältnissen Verhandlungen im Jahre 1871, die die Gründung des Deutschen Reiches vorbereiteten, hat der bayrische Bevollmächtigte Graf Bray diese Ansprüche ausdrücklich vorbehalten und Prinz Ludwig von Bayern, der präsumptive Thronfolger in Bayern, hat noch vor einigen Jahren in einer öffentlichen Rede auf das Bestehen jüdischer Ansprüche hingewiesen. Noch heute bezahlt, woran Rechtsanwalt Dr. Bleibtreu in seinem oben erwähnten staatsrechtlichen Betrachtungen zur braunschweigischen Frage hinweist, Österreich vertragsgemäß jährlich 100 000 Gulden an Bayern, die die bayerischen Wünsche verwirklicht sind. Mit denselben Wünschen könnte deshalb auch Baden behaupten, daß die Regierung des Prinzen Ludwig von Bayern, da dieser sich in einem dem Reichsverfassungsmäßig gewöhrleisteten Frieden unter Bundesländern widerstreitenden Verhältnisse zu dem Bundesstaate Baden befände, und im Hinblick auf die von ihm geltend gemachten Ansprüche auf Gebiete dieses Bundesstaates mit den Grundprinzipien der Bündnisverträge und der Reichsverfassung nicht vereinbar sei." — Noch niemals ist in der Geschichte des Deutschen Reiches zum Regierungsantritt ein Verzicht auf durch Proteste vorbehaltenen Rechte verlangt worden. Nur beim Herzog von Cumberland wird eine Annahme gemacht; ihm wird, wie Boeckl richtig sagt: "eine Bedingung gestellt, wie sie bisher niemals einem Thronfolger bei seinem Regierungsantritt gestellt worden ist." Der bisherige Standpunkt des Herzogs von Cumberland war also, indem einerseits er die Verfassung des Deutschen Reiches und die Landesverfassung und damit den tatsächlichen Besitzstand Preußens an Hannover anerkannt, andererseits den Vorbehalt der Rechte, welche ihm

aus den großen Umliegenden, die das Gefäß am Erdbeben machen muß, um auf einer ordentlichen Straße zu bleiben, während das Luftschiff sich vom Winde in gerader Linie dahintragen läßt. Soweit ich mich auf solche Dinge verstehe, scheint mir nicht das Verfolgen, sondern das Absangen des Ballons die richtige Methode zu sein. Ich würde folgenden Bericht vorstellen. Um die markierte Festung herum sind verschiedene Posten mit Automobilen, Reitern, Radfahrern und Fußläufern aufgestellt, und zwar in einem solchen Umkreis, wie ihn allenfalls eine Belagerungsarmee ausfüllen kann. Der Erfolg ist halb soviel man ja diese Postenstelle auf denjenigen Kreis beibringen, der bei der herstellenden Windrichtung von dem Ballon bestrichen werden muß. Wenn nun ein Ballon ansteigt, so haben die nächstgelegenen Posten durch telegraphische oder telefonische Ausrufe oder durch Signale, und was es sonst für Verständnismittel gibt, den anderen Posten die geeigneten Mitteilungen zu machen. Die Aufgabe ist nun nicht bloß das Einführen am Landungsplatz des Ballons, sondern auch die Eindeichung dieser Landungsstelle, daß die Passagiere des Ballonkorbes nicht entweichen können, auch wenn sie unbeküft gelandet sein sollten. Auf die Weitläufe des Ballons bei einer solchen Treibjagd darf freilich nicht gerechnet werden, denn man muß annehmen, daß die Belagerung in Feindes Land stattfindet, also die Bevölkerung eher dem Ballon, als dessen Verfolgern helfen wird.

Wenn wir heute von Erfindungen reden, so muß auch der Fortschritt in der sogenannten drahtlosen Telegraphie erwähnt werden.

Die Telefunken-Anlage in Rauen bei Berlin hat schon nach Osten hin bis Petersburg, nach Westen hin 2500 Kilometer weit bis mitten auf den Atlantischen Ozean durch die elektrischen Wellen Verständigung erzielt. Augenblicklich

von seinen Vorfahren in Beziehung auf Hannover überkommen sind" ausgesprochen hat, staatsrechtlich zulässig. Der Regierungsantritt in Braunschweig konnte deshalb vom geltenden Staatsrecht aus von einem Verzicht auf Hannover nicht abhängig gemacht werden, denn der Herzog erwartet die Wiederherstellung seiner Ansprüche auf Hannover nicht auf verfassungswidrigem Wege, sondern nur durch eine freie Tat der deutschen Fürsten und des deutschen Volkes. Auch hat der Herzog von Cumberland während der ganzen Zeit sich stets loyal verhalten.

Ein Rinaldostück vor Berlin. Man sollte es nicht für möglich halten, daß vor den Toren von Berlin das von uns gestern mitgeteilte freche Räuberstückchen sich vollziehen könnte, wie es am Dienstag in Köpenick geschah. Der genauere Vergang war folgender: Da erschien nachmittags auf dem Schießplatz in Plötzensee ein Hauptmann in voller Uniform, trat an 12 Mann des 4. Garderegiments, die eben wieder vom Schießplatz in die Kaserne abrücken wollten, heran und kommandierte sie nach Köpenick ab. Die Mannschaften leisteten natürlich dem Befehl des Vorgesetzten ohne weiteres Folge und führten per Pahn mit ihm noch dem bezeichneten Vorort. Gegen 1/2 Uhr trafen sie auf dem dortigen Bahnhof ein. Der Hauptmann marschierte nun mit seiner Suite direkt nach dem Rathaus. Hier ließ er zunächst sämtliche Ausgänge besetzen. Vor dem Hauptportal stellte er einen Doppelposten mit aufgepflanztem Bajonet auf, an jedem anderen Ausgang stand ein einfacher Posten. Dann begab sich der Hauptmann in das Dienzimmer des Bürgermeisters Dr. Langerhans und erklärte diesen im Namen des Königs für verhaftet. Als der Bürgermeister überrascht nach der Urtheil fragte, entfaltete der Hauptmann eine Teppe, auf der die Verhaftung angeordnet war. Nun gab es kein Jaudern Dr. Langerhans, ein Ressort des Berliner Stadtverordneten-Vorsteher, mußte eben sich zu dem unfreiwilligen Gange rüsten. Er wurde dem Polizeijugegegen übergeben, der die Weisung erhielt, den Gefangenen direkt nach der Neuen Wache, Unter den Linden, zu schaffen, wo des weiteren verfügt wurde. Kaum hatte der Sergeant mit dem Bürgermeister das Rathaus verlassen, so eilte der Hauptmann in das Hassenzimmer und forderte den Hassenrentanten v. Wildberg auf, ihm die Bücher zwecks Durchsuche vorzulegen. Nach langerem Zaudern gehabt dies. Der Hauptmann blätterte die Bücher durch. Möglicherweise erfuhr er den Beamten an: "Zählen Sie die Seiten auf!" Auf die Frage des Rentanten, weshalb diese plötzliche Prüfung erfolge, erwiderte der Offizier barisch: "Auf Befehl Seiner Majestät!" Im nächsten Augenblick, als der Beamte das Geld eben der Kasse entnommen hatte und sich anschickte, es aufzuzählen, erschien ein Soldat und führte ihn ab. In bereitgehaltenen Rückschen wurde er samt dem Bürgermeister unter militärischer Bewachung, die Soldaten wieder mit aufgepflanztem Bajonet nach der Neuen Wache in Berlin, Unter den Linden, geführt, denn so hatte es der Hauptmann befohlen. Dieser selbst verblieb im Rathaus, eignete sich den gesamten Hassenbestand in Höhe von über 4000 Mark an und verjüngte dann noch den Sparkassenrentanten zu überrumpten. Da er diesen aber nicht antraf, verzwickte er. Die beiden Gefangenen trafen gegen abend auf der Neuen Wache ein und wurden durch die Soldaten ausgeliefert. Hier wußte man natürlich nichts von der ganzen Sache. All das ist nun nicht ein schlechter Spatz, sondern hat sich tatsächlich am 16. Oktober 1906 in Köpenick vor Berlin abgespielt! Und wie war eine solche freche Kannierei nur möglich? Einzig und allein, weil der Schwundler eine Uniform trug! Wer spottet über die Regierung, die vor einer Uniform Niedergeschlagen und wie sieht es bei uns aus? Der köpenicker Schildbürgerreich gibt eine deutliche Antwort! Der Stadtrat hat telegraphisch Verbit eingefordert. Der Säbel des falschen Hauptmanns wurde auf dem Bahnhof Herrenstraße der Riedorf-Mittweidaer Kleinbahn gefunden. Der Läter ist später in der Siegfriedstraße in Riedorf mit einem Starton unter dem Arm gesehen worden. Seine durch Zungen festgestellte Beschreibung lautet nach dem "Volksanzeiger": 45-50 Jahre alt, 1,75 Meter groß, starker grauer, herunterhängender Schnurrbart, Kinn rosig, Gesicht breit, eingefallen, blaß, ein Podenknoben steht etwas vor, so daß das Gesicht jährlig erscheint. Die Rose ist eingedrückt. Einmal nach vorn geneigte Haltung, die eine Schulter etwas nach hinten stehend, so daß auch seine Gestalt einen schiefen Eindruck macht. Nach dem "Berliner Tageblatt" bat der falsche Hauptmann in das Institut für Hörmus-

tagt hier eine internationale Konferenz, die für den drahtlosen Verkehr die unbedingt notwendige Eintracht zwischen den Stationen der verschiedenen Völker erzielen soll. Die Drahte und die Stabe werden durch die Fortschritte dieser Funktelegraphie oder richtig gesetzte Aether-Telegraphie nicht überflüssig werden, sondern nur eine heilsame Ergänzung finden. Die Hauptaufgabe ist zunächst, daß die Schiffe während ihrer Fahrt über das Weltmeer mit dem Festland in steter Verbindung bleiben können. Für die Kriegsschiffe hat die drahtlose Telegraphie während des ostasiatischen Krieges eine große Rolle gespielt. Augenblicklich strebt man danach, mit gewaltig großen Apparaten auf möglichst weite Entfernung hin Nachrichten zu geben und zu empfangen. Die Techniker sollten dabei nicht unterlassen, auch die Einrichtung kleinerer Stationen mit genügender Wirkung auf mögliche Entfernung weiter auszubilden. Das wäre nicht bloß für militärische Zwecke vorteilhaft, sondern auch für Reisen durch die Gegend, besonders in den Kolonien.

Zimmerlin wird es allen Kulturmenschen, auch wenn sie selbst nicht gleich handgreifliche Früchte plücken können, Freude machen, das Wachstum des Baumes der Erfindungen zu beobachten. Es gibt ja leider so vieles auf Erden, was die Völker und die Menschen der einzelnen Menschen voneinander trennen und gegeneinander erbittert. Die Erinnerungen des Fortschritts in der Erkenntnis und Ausnutzung der Naturkräfte bilden doch wenigstens ein gemeinsames Gut, an dem wir alle ohne Unterschied Wohlgefallen finden können. Der Christ vor allem soll sich über jeden Fortschritt in der Naturerkennnis und der Technik von Herzen freuen; denn es wird uns so jedesmal von der unermüdlichen Herrlichkeit des Schöpfers wieder ein Stückchen mehr sichtbar.

gewerbe in der Seestraße bereits gestern vormittag um 10 Uhr einzudringen versucht, und zwar ebenfalls in Hauptmannsuniform. Der Director des Institutes, Professor Dr. Delbrück wies den Eindringling, der den Einbruch eines Geistesgeführten machte, zurück. Ob der Räuber von Köpenick es auch hier auf einen Einbruch und die Raubnahme der Kasse abgesehen hatte, konnte noch nicht festgestellt werden.

— Man schreibt uns aus Berlin: "Die Deutwürdigkeiten des Fürsten Hohenlohe beschäftigen noch immer unser gesamtes politisches Leben; man hätte die Riederschreit soviel Bosheiten und Offenheiten dem kleinen Manne gar nicht zugetraut. Aber er war ja nationalliberal und hat nun seine Leute selbst am meisten blamiert, als er mitteilte, wie gering ein Fürst Bismarck diese Leute einschätzte. Fürst Hohenlohe verschont niemanden mit seinen kleinen Bosheiten; er kennt sie alle, die sich berufen fühlen, die Geschichte des neuen Reiches zu lenken, und er weiß sie alle zu treffen. Was verkehrt, ist höchstens, daß Hohenlohe diese menschlichen Schönheiten nicht mit dem Auge des Philosophen sieht, dem alles versteht auch alles verzeihen heißt, sondern viel eher mit dem Auge des Kammerdieners, vor dem es keinen Helden gibt. Wenn sich der Kaiser über die Veröffentlichung der intimen Privatgespräche entrüstete, so ist das begreiflich. Er hat durchaus das Recht, zu verlangen, daß solche Publicationen nicht ohne seine Erlaubnis erfolgen. Und ebenso kann man es der Familie Bismarck nicht verdenken, wenn sie nun gleichfalls mit neuen Beiträgen zur Geschichte jener Tage aufzutreten sollte. Für die Deffenfelder wäre es nur ein Gewinn, wenn aus Rede und Gegenrede ein möglichst zutreffendes Bild über das erste Menschenalter des neuen Reiches und besonders über die Vorgänge beim Rücktritt des Fürsten Bismarck sich gewinnen ließe. Ein Opfer haben die Hohenlohe-Deutwürdigkeiten schon gesordert; es ist sein Sohn Alexander, der die Herausgabe befohl und nun um seine Entlassung aus dem Reichsdienst einkommen muß. Er war seither Bezirkspräsident in Colmar. Der Reichskanzler hat ihn zu einer Unterredung eingeladen und der Schlußes ist vor dieses Entlassungsgejoch."

— **Ursinn über den Toleranzantrag** Der sattsam bekannte Pastor Schwarz aus Heidelberg veranstaltet wider Versammelungen über den Toleranzantrag und läßt in diesen folgende Resolution annehmen: 1) Im Toleranzantrag des Zentrums erkennen wir einen Angriff der römischen Kirche auf die Gewissens- und Denkfreiheit, für welche wir grundsätzlich eintreten. 2) Die Gewissens- und Denkfreiheit ist keineswegs bloß ein Bedürfnis für die Männer der Wissenschaft, sondern sie ist für jeden Menschen unentbehrlich, weil ohne sie es dem Menschen unmöglich ist, eine eigene Erkenntnis vom Wahren und Guten zu gewinnen, und weil nur aus solcher eigenen Erkenntnis die Liebe zum Guten entspringt, ohne die es weder wahre Religion noch wahre Sittlichkeit gibt. 3) Die Gewissens- und Denkfreiheit darf daher niemals unterdrückt werden, weder im Namen des kirchlichen Dogmas noch im Namen kirchlicher oder staatlicher Ordnung; sie muß vielmehr das Grundgesetz für Erziehung und Unterricht und das Ziel aller staatlichen Ordnung sein." Nach dieser Resolution zu schließen, hat weder Pastor Schwarz den Toleranzantrag gelesen, noch einer seiner Zuhörer; denn der Toleranzantrag gibt nicht nur die "Gewissens- und Denkfreiheit", sondern noch die weit wichtigere Freiheit, die nach seinen zielgerichteten Ausschauungen auch überall im Deutschen Reiche leben zu können.

— Mit der Kolonialverwaltung geht die "Deutsch-Ostafrikische Zeitung" schwer ins Gericht: "Wer gibt Monopole? Berlin. Wer handelt über den Kopf des Gouverneurs hinweg in wichtigen kolonialen Fragen? Doch wohl Berlin. Wer schafft Kolonialbanken und damit einen 4 bis 5 mal komplizierteren Betrieb als es bei Errichtung Reichsbanknebenstellen gewesen wäre? Berlin. Wer lädt die notwendigsten und sorgfältig bearbeiteten Neu-Vorschläge des Gouvernements 4 und längere Jahre trog aller Mahnungen liegen? Berlin. Vor Jahren einmal wurde ein stellvertretender Gouverneur gefragt, warum denn um Himmelswillen auf der Hand liegende Änderungen nicht endlich vorgenommen würden. Es handelte sich u. a. um Hüttensteuer, Pulverabgabe an Schwarze u. s. w. Lächelnd beauftragte der Gouverneur einen Beamten, ein Attentäubchen heranzuschleppen, aus dem hervorging, daß diese Angelegenheiten zum Teil seit 4 Jahren der Kolonialabteilung zur Diskussion unterbreitet und der Reichstag öfter genehmigt worden war, ohne jedes Reagieren seitens der Wilhelmstraße. Als man in einer die Brüder Alte betreffende Angelegenheit einen in kolonialpolitischen Kreisen sehr einflußreichen Herrn hierüber befragte, erwiderte dieser ebenso einfach wie tressend: Läßt alles schon lange von uns bearbeitet in Berlin. Antwort bekommen wir prinzipiell nicht. Der Gang ist einfach folgender: Wir schicken nach Berlin und bitten um Bescheid. Nach 2 Jahren nochmals. Nach 3 Jahren wieder. Vielleicht auch noch einmal nach 4 Jahren. Hilft das alles nicht, machen wir dasselbe, was Berlin bereits seit 4 Jahren getan hat. Wir legen die Sache — ad acta. Und so weiter, ad infinitum." Als ein Zentrumsabgeordneter schon im Vorjahr ganz dasselbe sagte, fiel man über ihn her und jetzt drucken selbst "nationale" Blätter diese berichtigten Klagen noch.

— Die protestantische Landeskirche in Bayern diesesseits des Rheins umfaßt nach einer vom Oberkonistorium veröffentlichten kirchlich-statistischen Tabelle im Jahre 1905 1 348 665 Seelen, um 32 921 Seelen mehr als im Jahre 1904.

— Für eine Reform der Freizügigkeit tritt die "Deutsche Tageszeitung" ein; aber ihre neuen Vorschläge sind sehr diktätig. Sie fordert zunächst die Mithilfe der Militärverwaltung und meint: "Münzte nicht der Grundhof allgemein durchgeführt werden, daß der Reserve in seine Heimat entlassen wird und dort meldepflichtig ist, wenn er nicht den Nachweis führen kann, daß er anderwohl ein Abkommen gefunden hat? Was aber die Zwischenzeit zwischen dem Austritte aus der Schule und dem Eintritte ins Heer anlangt, so wäre der Gedanke erwägenswert, jeden Heerespflichtigen bis zu seinem Eintritte ins Heer in der Stammliste des Heimatsortes zu führen und ihn dort, abgesehen vielleicht von einigen Ausnahmen, gestellungspflichtig zu

tag um 10

in Haupt-  
professor Dr.  
Krause eines  
Röpenick  
abung der  
lt werden.

entwürdig-

amer unter

erschrift so

anne gar

l und hat

mitteilt,

fürst

nen Bos-

se Gechäfe

zu treffen.

schlichen

sieht, dem

viel über

einen Gel-

entlichung

s begreif-

dass solche

Geschäfe

keit wäre

nrede ein

nalter des

im Rück-

Opfer

erdet; es

egte und

inkommen

ar. Der

ingeladen

"

er fassam

stet wider

lägt in

Toleranz-

griff der

heit, für

ens- und

für die

lt jeden

es dem

is vom

us folcher

igt, ohne

keit gibt.

niemals

en Dog-

ordnung;

ung und

ng sein."

Der Postor

er seiner

die „Ge-

oigtlige

gen auch

Deutsch-

Ver gibt

Kopf des

Frage?

damit

et bei Er-

Berlin.

arbeiteten

re Jahre

ren ein-

warum

derungen

stich u. a.

u. s. w.

ten, ein-

ding, das

colonial-

eid öster

tens der

alte be-

Kreisen

te dieser

inge von

er princi-

er schlie-

ren noch

noch ein-

chen wir

an hat.

itter, ad

im Vor-

und jetzt

Magen

diesseits

um ver-

re 1905

im Jahre

tritt die

orschläge

ilje der

Grundst

in seine

wenn er

ein Ab-

zwischen

ins Heer

Heeres-

Stamm-

chtig zu

machen. Damit wird das Band, das den jungen Menschen an die Heimat fesselt, wenigstens einigermaßen erhalten. Wir leugnen nicht, daß sich für den einzelnen Schwierigkeiten ergeben könnten; aber diese kommen gegenüber den Vorteilen für den einzelnen und für die Gesamtheit kaum in Betracht." Von einem solchen Mittel versprechen wir uns sehr wenig! Da geht der Sozialdemokrat kaum viel weiter, denn er schlägt bekanntlich vor, alle Wanderarbeit für Leute unter 18 Jahren, für Mädchen unter 20 Jahren zu verbieten.

#### Österreich-Ungarn.

— Die Lage im österreichischen Parlamente ist sehr bedenklich geworden. Trotzdem Ministerpräsident Beck in langwierigen Verhandlungen mit den einzelnen Parteiführern die Frage des Kreiseinteilungsschutzes einem Kompromiß näher zu bringen suchte — es wurde u. a. der Vorschlag gemacht, die Wahlkreiseinteilung für die nächsten 18 Jahre unter dem Schutze einer Zweidrittelmehrheit und von da ab unter dem Schutze einer Dreifünftelmehrheit zu stellen — ist man einer Verständigung noch nicht näher gekommen. Die Einflusslosigkeit der deutsch-freisinnigen Parteiminister in ihren eigenen Parteien offenbart sich dabei in beschämender Deutlichkeit. Am törichtesten ist das Vorgehen der Tschechen, die mit einem Ersuchen ohne Schwahnsregel ablehnen, die ebenso gut ihnen, wie den Deutschen zufließen kommt.

— Das die Beziehungen zwischen den „Los von Rom“-Predigern und den österreichischen „Altdenkmälern“ nicht immer die besten sind, zeigt eine am 28. September in Wien stattgehabte Gerichtsverhandlung, die im Einvernehmen beider Parteien unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführt wurde. Der Vorstand des Vereins „Altdenkmälereuthersuppe in der Ostmark“ hatte, wie die „Kathol. Kirchengenossenschaft“ meldet, gegen den protestantischen Prediger Antonius Strafantrag wegen eines Briefes gestellt, in welchem A. dem Vereinsvorstand „grenzenlosen Unterstand“, „unverschämte Ausmischung“, „fanatische Geschäftlichkeit“ und überdies eine Berungslimpfung Luthers vorgeworfen hat. Der Postor wollte den Wahheitsbeweis antreten, den das Gericht aber nur für den leichten Punkt zuließ, und der in einem folgenden Termin durchgeführt werden soll. Die ersten drei Punkte wurden als Schmähungen qualifiziert, für welche ein Beweis nicht zulässig ist, und der Postor für dieselben zu 1000 Kronen Geldstrafe — also außergewöhnlich hoch — verurteilt. Er meldete Berufung an.

#### Frankreich.

— Ministerpräsident Clemenceau hielt in Hyères am 10. d. M. auf dem ihm zu Ehren veranstalteten Festmahl eine Rede, in der er unter anderem sagte: Ohne Friede ist kein Frieden möglich. Als ich meinen Ministerposten übernahm, glaubte ich, daß alle Völker Europas darin einzuseien, den Frieden zu wollen, und fand sofort daran entzündlich sich ohne irgendwelche Herausforderung unsererseits ein wahrer Sturm von Bekleidungen gegen uns, und wir mußten uns die Frage vorlegen: Sind wir bereit? Der Minister sprach dann von dem Trennungsbereich und sagte, das Gesetz werde auss strengt durchgeführt werden.

— Der Sicherheitsdienst glaubt entdeckt zu haben, daß ein Artilleriehauptmann, der sich neulich der Reihe nach bei den Beobachtinhabern der besetzten Lager an der Nordost- und Nordgrenze als Abgesandter des Kriegsministers vorstellte, um eine allgemeine Inspektion vorzunehmen, und der überall Pläne, Notizen und Augenblicksaufnahmen machte, tatsächlich ein bayrischer Major sei. Er wurde verhaftet und die zuständige Staatsanwaltschaft stellt jetzt Nachforschungen bei dem 11. Artillerieregiment in Versailles an, ob der festgenommene, ein gebürtiger Elsässer, dort gedient hat.

#### Spanien.

— Der französische Botschafter Gambon hatte am 16. d. M. Unterredungen mit den Ministern des Auswärtigen und der Finanzen über den beabsichtigten Handelsvertrag. Er verachtete den ihm ausfragenden Journalisten nicht, daß angefischt der Haltung verschiedener Interessentenkreise hörbar und drüber das Zustandekommen eines Einvernehmens sicher unmöglich sei. — Der deutsche Botschafter besuchte ebenfalls den Minister des Auswärtigen. Am 26. Oktober kommen deutsche Unterhändler in Madrid an, um die Arbeiten zum Abschluß eines Handelsvertrages sofort in Angriff zu nehmen.

— Fortwährend wird die Person des Königs Alfonso von den Liberalen des Auslandes in die Debatte gezogen, wenn es sich um irgend einen feindseligkeitsvollen Akt des Ministeriums handelt. Es soll damit der Anschein erweckt werden, daß Sanctioniere der Monarch gewissermaßen die ganze Politik des Kabinetts. So war es bei dem „königlichen Erlass“ über die Zivilsche, von dem der König keine Spur wußte, bis er im Amtsblatt ihm zu Gesicht kam. Der Name „königlicher Erlass“ ist nämlich eine alte Formel ohne Gehalt. Genau so verhält es sich mit der „Billigung“ des Königs für die Schritte, die der Justizminister gegen einzelne Bischöfe unternommen hatte. Nach der Konstitution steht, wie der liberale „Imparcial“ selbst feststellt, dem König gar keine Einführungnahme auf diese Schritte zu. Zeigt man sie ihm im Ministerrat mit, dann nimmt er sie zur Kenntnis, wenn sie sich in seinem Gegenlab zur Verfassung befinden. Er „billigt“ sie, weil er sie „billigen“ muß, so lange sie nicht über die verfassungsmäßig dem Ministerium garantierten Rechte hinausgehen. Die Zitierung eines Staatsbeamten, auch eines Bischofs, vor den Staatsgerichtshof, gehört zu den ministeriellen Rechten. Der König hat nicht zu untersuchen, ob das Kabinett auf der richtigen Grundlage diesen Schritt unternommen hat. So hat der König auch den letzten Schritt des Kabinetts „gebilligt“. — Interessant ist auch, zu erfahren, daß die Bischöfe in ihrem Widerstand gegen den Zivilsche des Justizministers nicht allein stehen. Die Ortsrichter, welche die weltliche Trauung vorzunehmen haben, behaupten vielfach, das Gesetz, der Codigo civil, gehe vor dem Ministerialerlass. Jeder Katholik müsse kirchlich getraut sein, heißt es im Codigo civil. Wenn man den Codigo erfüllen wolle, müsse man feststellen, wer Katholik sei. Ein Ortsrichter in Arnes lehnt es direkt ab, die Ziviltrauung ohne die Frage nach dem Religionsbekenntnis zu vollziehen. Er motiviert seine

Ansicht damit, daß kein Ministerialerlass die göttliche und staatliche Doctrin des Eheakramentes aufzuheben vermöge. Der Justizminister hat hier energischen Widerstand für seine religionsfeindlichen Pläne gefunden.

#### Rußland.

— Der Marineminister verlangte einen außerstaatlichen Kredit von 18 Millionen Rubel für Schiffsbauten, den der Finanzminister Kolowez verweigerte. Infolgedessen wandte sich der Marineminister direkt an den Zar und erhielt den gewünschten Kredit. Die Bestellungen sollen ausschließlich russischen Werften und Fabriken übertragen werden.

— Die Behörde hat die Genehmigung der Partei der friedlichen Erneuerung veragt, da sie die öffentliche Ordnung gefährde durch die Forderung der Löschung der Agrarfrage durch gewaltsame Enteignung des Privatbesitzes.

— In Warschau fielen auf der Nalewki-Straße am 17. d. M. mehrere Räuber die Passanten an, verwundeten einen Schuhmann und flohen dann in einen Laden. Ein herbeileilende Militärpatrouille feuerte wiederholts. Es wurden vier Personen, unter ihnen zwei der Räuber, durch Revolvergeschüsse getötet und neun verwundet. Viele Verhaftungen wurden vorgenommen.

#### Aus den deutschen Kolonien.

— Am 12. Oktober wurde an der Ostgrenze zwischen Polen und Sandpüts südlich von Jasmin eine starke Hottentottenbande von der 3. Kompanie des 2. Feldregiments angegriffen. Der Feind floh nach dreistündigem Gefechte größtenteils in südwästlicher Richtung und wurde von der 3. Kompanie sowie der halben 8. Batterie unter Führung von Major Siebert verfolgt. Unferreits sind zwei Reiter gefallen und zwei leicht verwundet. Ein kleiner Teil der Bande floh über die englische Grenze. Nach übereinstimmenden Nachrichten hatte der bei Jasmin gesetzte Gogner vorher auf englischem Gebiete gesessen und mit einem Waffendienstmann verhandelt. Der englische Kommandant in Rietzke im Südosten bestätigte diese Nachricht und drückte am 10. Oktober sein Bedauern aus, daß er nicht in der Lage gewesen sei, die Leute zu entwaffnen und festzunehmen.

#### Aus Stadt und Land.

Dresden, den 18. Oktober 1905.  
Tageskalender für den 19. Oktober. 1896. Zusammenfassung des deutschen Kaiserreichs mit dem Jahre in Darmstadt. — 1875. + Charles Wheatstone zu Paris. Erfinder des Stereoskop. — 1834. Ferdinand Först zu Magdeburg. — 1818. Eingang der Verbündeten in Leipzig.

\* Wetterprognose des Königl. Sächs. meteorologischen Instituts zu Dresden für den 19. Oktober: Wind und Bewölkung: mäßige südliche Winde, teilweise heiter. Niederschlag und Temperatur: meist trocken, Temperatur nicht erheblich gesunken.

\* Se. Majestät der König empfing im Laufe des heutigen Vormittags im Residenzschloß die Herren Staatsminister, sowie die Deputirten des königlichen Hofstaates und den königlichen Kabinettsekretär zu Vorträgen. Um 1 Uhr empfing Altershöchsterdieselbe mehrere Herren in Audienz. Am Schlus empfing Se. Majestät eine Abordnung des Auschusses für Errichtung eines König-Albertdenkmals in Plauen i. B. bestehend aus den Herren Landesgerichtspräsident Dr. Hartmann und Oberbürgermeister Dr. Schmidt, welche Sr. Majestät eine Einladung zu den stattfindenden Einhüllungsfeierlichkeiten des Denkmals unterbreiteten. Nach Erledigung dieser Regierungsgeschäfte lehrte der Monarch nach Schloß Billnitz zurück.

\* Den Hammerherrendienst bei Sr. Majestät dem König hat von heute ab der Königliche Kammerherr Zahrer von Zaar auf Ehrenburg übernommen.

\* Auf ein 50jähriges Bestehen kann am nächsten Sonntag die Firma Gustav Jähne, Königl. Sächs. Hofjuwelier, Gold- und Silberschmied, zurückblicken. Das Geschäft, das gegenwärtig mit zu den ersten und vornehmsten Dresdens gehört, genügt seit langer Zeit den besonderen Vorzug, sowohl Ihre Majestät die Königin-Witwe Carola, als auch die Königlichen Prinzen und Prinzessinnen mit zu ihren Kunden zählen zu dürfen. Bereits im Jahre 1886 wurde dem Begründer des Geschäfts von Sr. Majestät dem König Albert aus eigenem Anlaß der Titel: Königlicher Hofjuwelier verliehen und 1890 trat der jetzige Inhaber mit in das Geschäft ein, nachdem er bereits 10 Jahre lang mit in seines Vaters Geschäft tätig war. Vater und Sohn leiteten die Firma gemeinschaftlich bis zum Jahre 1895, in dem der Begründer nach kurzer Krankheit starb. Von dieser Zeit anführte Herr Gustav Jähne, dem 1896 ebenfalls der Titel Königlicher Hofjuwelier verliehen wurde, das Geschäft in alter bewährter Weise fort.

\* Der Ortsverband Dresden der Pensionsanstalt deutscher Journalisten und Schriftsteller veranstaltet am 20. d. M., abends 8 Uhr, einen Vortragabend im oberen Saale der „Drei Raben“. Herr Schriftsteller C. O. Schilling, Konsul a. D. der Vereinigten Staaten von Nordamerika wird über das Thema: „Die Presse und der Kongress“ sprechen.

\* Der Schifferstreit auf der Elbe dauert fort. Nach einem aus Berlin eingegangenen Privat-Telegramm beschloß der in der Reichshauptstadt tagende Arbeitgeberverband für Wasserschiffahrt und verwandte Gewerbe an der beobachteten Ablehnung sämtlicher Forderungen der Hafenarbeiter unbedingt festzuhalten und die rechtswidrig begangenen Kontraktbrüche der Arbeitnehmer mit allen gesetzlichen Mitteln zu verfolgen. Es befinden sich bis jetzt auf der ganzen Elbstrecke rund 3000 Decksleute und Heizer im Ausstande. — Auf der sächsischen Elbstrecke hat sich der Schifferstreit bis jetzt verhältnismäßig wenig bemerklich gemacht. Von den beiden größten Dresdner Gesellschaften, der Vereinigten Elbeschiffahrtsgesellschaft und der österreichischen Nordwest-Dampfschiffahrt stehen ungefähr 1000 Mann im Auslande. Die Sächsische Elbeschiffahrtsgesellschaft, die neben der Personenbeförderung auch einen lebhaften Frachtverkehr betreibt, steht auch heute noch ihren Betrieb voll anrecht.

\* Der Schiffskauf Heinrich Wagner in Loschwitz erhielt für die von ihm am 17. Juli mit Mut und Entschlossenheit bewirkte Rettung eines Knaben vom Tode des Ertrinkens in der Elbe eine Belohnung von der Kreis-hauptmannschaft.

Leipzig, 17. Oktober. Die Verhandlung gegen Scheve begann nochmals 4½



**Die österreichische Wahlreform.**

Zu Anfang dieses Jahres hat das verflossene Staatsministerium Gauths dem österreichischen Reichsrat die Wahlrechtsvorlage unterbreitet; Ende März sind die Entwürfe an einen Ausschuss verwiesen worden, worin schon manche Leute ein feierliches Gebräuch gelehren haben. Aber der Ausschuss hat tüchtig gearbeitet und legt jetzt dem Plenum einen Entwurf vor, der der österreichischen Monarchie das moderne und fortschrittliche Wahlrecht geben wird. Nachdem im Ausschusse über alle strittigen Punkte eine Einigung erzielt worden ist, wird es im Plenum ebenso leicht fallen, die Gesetze zur Annahme zu bringen. Damit erhält Österreich das allgemeine gleiche Wahlrecht und der Streit der Nationalitäten soll aus der Welt verschwinden.

Zweifellos war die schwierige Frage die Verteilung der Mandate auf die einzelnen Nationen; seither zählte der Reichsrat 425 Mitglieder, da nun diese Zahl auf 516 erhöht werden soll, war es allerdings leicht, den weitgehendsten Ansprüchen Rechnung zu tragen. Freilich droht schließlich an der Verteilung der Mandate in Mähren das ganze mühsame Werk zu scheitern. Während in Böhmen die zwei Nationen geschieden sind, ihre Sonderungen sich territorial vollziehen läßt, sind in Mähren Deutsche und Tschechen so durcheinandergegenwärtigt, daß sich national einheitliche Wahlkreise, eine der besten nationalen Errungenschaften der Reform, nicht konstruieren lassen. Die Schwierigkeit wird nun so umgangen, daß für beide Nationen ein Kasten angelegt wird, in das sich jeder Wahlberechtigte vor der Wahl als Deutscher oder als Tscheche eintragen lassen muß, und daß dann die Wahl beider Nationen gefordert geschieht. Das ganze Land wird einmal in deutsche, einmal in tschechische Wahlkreise geteilt, so daß es ideal zwei Länder Mähren gibt: eins des deutschen, eins des tschechischen Staates. In diesem einen Beispiel ist zu erkennen, mit welchem ganz einzigartigen Problem und mit welchen unvergleichbaren Schwierigkeiten man es in der österreichischen Wahlreform zu tun hat.

Eine zweite erhebliche Schwierigkeit lag in der Einführung des Pluralwahlrechtes, wie es von einem Teile des österreichischen Zentrums gefordert wurde und wie es in Belgien besteht. Der Antrag wurde mit 26 gegen 20 Stimmen abgelehnt. Der Pluralitätsantrag selbst hat das belgische Beispiel getreulich kopiert. Es hätte dennoch eine zweite Stimme erhalten sollen derjenige, der 30 Jahre alt, verheiratet, Vater zumindest eines ehrlichen Kindes undhaber einer selbständigen Wohnung ist, ferner derjenige, der eine Mittelschule absolviert hat, oder wer 25 Kronen an Grund- oder Erwerbssteuer zahlt, welcher Betrag durch Beschluß der Landtage bis auf 8 Kronen zu reduzieren sein sollte. Wer im Rest von zwei dieser Voraussetzungen ist, hätte drei Stimmen erhalten sollen. Für den Antrag stimmten die Polen, die „verfassungstreuen“ und die feudalen Großgrundbesitzer, das Zentrum, die Altdutschen und vier individuelle Wahlreformende (ein Tscheche, ein Slovener und zwei Deutsche). Das österreichische Zentrum — keine Partei gleich unserem Zentrum — hat den Antrag eingebrochen, aber es war hierbei nicht einig. Die ober-

österreichischen Katholiken unter der Führung des Landeshauptmanns Ebenhoch bekämpften den Antrag. Ein erhebliches Verdienst um die Ablehnung dieses Antrages und damit um das Zustandekommen der ganzen Reform hat der deutsche Zentrumabgeordnete Dr. Hize, der von den Führern dieser Partei gebeten wurde, seine Ansicht über das allgemeine, gleiche Wahlrecht anzusprechen. Abgeordneter Dr. Hize erklärte sich rundweg und ohne jede Bedenken für dasselbe, bat, alle Einschränkungen abzulehnen und so dem Volke ein gutes Wahlrecht zu geben. Selbst der „Vorwärts“ erkennt dies an. Der Konservatist des von ihm sonst so oft geschmähten Dr. Hize, indem er schreibt: „Aber auch unter den eigentlichen Meritaten ist die oberösterreichische Gruppe innerlich der Pluralität ganz abhold, hat sich doch ihr Führer, der Landeshauptmann Ebenhoch, als Schwergewogen für die Vortrefflichkeit des allgemeinen und gleichen Wahlrechtes den Prälaten Hize geholt, der in Briefen und Telegrammen seine österreichischen Gefüngnisgenossen vor dem eingleichen Wahlrecht ganz eindringlich zu warnen verstand.“ Gerade hierdurch sind auch alle jene Meldungen zerstreut, die das deutsche Zentrum als einen Gegner des Reichstagswahlrechtes hinstellen wollen. Man muß dem Abgeordneten Dr. Hize sehr dankbar sein, daß er mit solcher Entscheidlichkeit aufgetreten ist.

Aber neben dem allgemeinen Wahlrecht erhält Österreich auch die Möglichkeit der Einführung der Wahlplakette. Allerdings vorläufig nur in theoretischer Form; es wird nämlich den Landtagen freigestellt, für den Bereich ihres Landes die Wähler zur Stimmabgabe „zu verpflichten“ und die nötigen Strafbestimmungen hierfür zu erlassen. Der Weißluft erfolgte eigentlich nur den Christlichsozialen zu lieben, die das Experiment vielleicht in Niederösterreich unternehmen werden. Wo in großen Städten das Bürgerum zu neuem ist, um zu Urne zu geben, da muß man mit einem solchen Mittel kommen. Wir sind sehr gespannt, welche Erfahrungen man hiermit in Österreich machen wird; vielleicht gibt es dann auch in Deutschland mehr Freunde der Wahlplakette. Die Wahlen finden in ganz Österreich an einem Tage statt; seither dauerten sie sechs Wochen.

Nun hat der Ausschuss noch zwei brennende Fragen zu lösen. Die eine ist die von den Polen angestrebte Erweiterung der Kompetenz der Landtage, die man mit einer Resolution zu bekräftigen hofft; die andere ist die von den Deutschen erhobene, betreffend den Schutz der Wahlkreiseinteilung durch eine „analysierte Mehrheit“; es sollen Änderungen der Wahlkreise häufig nur bei Anwendung von mindestens der Hälfte der Abgeordneten, und bei Zustimmung von wenigstens zwei Dritteln der Abgeordneten beschlossen werden dürfen. Diese „analysierte Mehrheit“ gilt in Österreich bei allen Verfassungsgesetzen, unter welchen das Wahlrecht und die Verteilung der Mandate auf die Länder schon heute fallen; bloß die Wahlkreiseinteilung war bisher ein einfaches Gesetz. Da sich das Verhältnis der deutschen Abgeordneten im künftigen Hause einigermaßen verändert (jetzt haben sie von 425 Abgeordneten 205, häufig werden von 516 Abgeordneten 233 Deutsche sein), so wollen sie mit der Bedingung der Zweidrittelmehrheit

ihren Bestand gegen Änderungen und Vereinbarungen sichern. Tiefster Widerstand wird aber von den Tschechen der bestreite Widerstand entgegengesetzt. Aber auch hier wird sicherlich das Kompromiß gefunden werden. Der Ausschuss hofft, noch in diesem Monat mit allen Fragen fertig zu werden, so daß das Plenum spätestens am Anfang November mit der zweiten Beratung beginnen kann; in dieser rechnet man mit einer glatten Annahme, da die Befürwortungen der Gegner des allgemeinen Wahlrechtes ausführlich sind. Wir wollen hoffen, daß dieses Wahlverfahren der schwer leitenden Monarchie zum Segen gereicht.

**Politische Rundschau.**

In der Kolonialabteilung sind derzeit vier Untersuchungsräte beschäftigt; man kann sich daran ein Bild machen, wie viele Räume hier herrschen. Kammergerichtsrat Strähler hat die Pittameriade. Kammergerichtsrat Schmidt die Unterredungssache Götz und Gessien betreffend Verleugnung der Amtsverschwiegenheit; ferner wirken die Herren Kammergerichtsrat Kleine und Staatsanwaltschaftsrat Deltschläger in der Abteilung; womit sie sich befassen, ist nicht bekannt. Vielleicht haben sie die vielen Anklagen zu prüfen. Zu zweit sind von den früheren vortragenden Räten ausgeschieden; die Herren Höffrich, Hellwig, Schmidt-Dargatz und von der Teden. Von den Geheimräten v. König und Rose haben wir eben erst mitgeteilt, daß sie „bis auf weiteres abwesend“ sind und daß für sie zwei Hilfskräfte eingesetzt werden. Man darf den monatelangen Urlaub dieser beiden Herren wohl als Vorläufer ihres Rücktrittes ausschließen. Ferner erfahren wir, daß der vortragende Rat Geheimer Regierungsrat Bistow demnächst aus der Kolonialabteilung verabschieden wird. Bistow, der Geheime Oberbaurat, ist der Vater der unglücklichen Mole in Swinemünde. Noch im letzten Winter hat er diese durch dick und dünn verteidigt und sein Amt noch gegen alle berechtigten Angriffe in Sicherheit gebracht.

Über den dritten Reichskanzler Fürst Hohenlohe fällt die „Deutsche Tageszeitung“ angesichts des Erbreichens seiner Leistungsfähigkeit folgendes Urteil: „Seine Stärke bestand in dem Hin- und Hertragen, in dem Ausnützen des einen gegen den anderen in der zweckmäßigen Bewertung gebotener oder fühlbar gemachter Gelegenheiten. Er war weder groß noch klug noch klar, sondern nur idyllisch und lauernd. Wie er hin und her hört und lanscht, wie er von einem zum anderen tröst, wie er bald so bald so spricht, wie er bald den ergebenen Diener, bald den feindseligen Kritiker spricht, wie er allen Alters und Trätsch irgendwo zusammenhängt und berechnend für die Zukunft ausspäht, wie er die bissigsten Urteile über die Großen und Größten schmiedet und sommelt; das ist fürwahr ein abstoßendes Bild. Daran gibt es nichts zu retuschieren und nichts zu beridönen. Des Meisters dritter Rang ist dem Urteil versessen!“ Bewußt in vielen Punkten zutreffend, aber auch andere Kreise sind durch dieses Buch verurteilt, das Zentrum jedoch steht vor wie nach glänzend da.

— Die Haftung der Mitglieder eines Aufsichtsrates. Die Bilanzen einer Aktiengesellschaft waren von einem Mit-

— 20 —

„Wohin beliebt sie denn zu reisen?“ fragt er mit leisem Lächeln. Cuparia verläßt das Haus auf immer; sie — geht ins Hotel.“

Michałowitsch zuckte die Achseln.

„Leider gibt es gegen die Torheiten des Alters keine Medizin,“ sagte er.

„Was soll ich tun, Michałowitsch?“

„Ich denke, das wird Ihnen Cuparia selbst sagen. Sie weiß das viel besser, als ich.“

„Das heißt also, ich soll sie fortlassen?“

„Nun, wir können doch nicht die Polizei kommen lassen und Cuparia mit Haarschutz belegen. Ich glaube, daß sie in drei Tagen wieder zurückkehrt. Sie braucht einfach Bewegung, hat Lust, sich etwas zu zerstreuen — das ist alles. Also gut, lassen wir sie! Das ist sogar nützlich!“

Marfuska blieb einige Sekunden stehen, dann drückte sie sich kurz um und ging hinaus. Das hatte sie doch nicht erwartet. Sie wußte wohl, daß Michałowitsch nicht fühlvoll war und nicht hinklaufen würde, um seine alte Schwiegermutter um Vergebung anzuflehen, aber doch hätte sie gehofft, daß er zu ihr geben und sich, wenn auch nur kurz, entschuldigen würde.

„Ein herzloser Mensch ist Michałowitsch, ganz und gar herzlos,“ dachte Marfuska und eilte in die „Kinderzimmer“.

Hier herrschte noch Stillezwies. Andreas und Michael gingen beide im Zimmer umher, wobei sie sich fortwährend trafen. Die Stimmung war so, wie sie einem Sturm vorauszugehen pflegt.

„Die Großmama verläßt das Haus,“ jagte Marfuska, „verläßt es für immer . . .“

Michael blieb stehen, doch Andreas fuhr in seiner Wanderung fort, als hätte er Marfuskas Mitteilung nicht gehört.

„Wohin?“ fragte Michael.

„Sie verläßt das Haus ganz und gar. Sie beschließt, ihre Sachen in einen Koffer zu packen — dieselben sind schon gepackt und nun will sie ins Hotel fahren . . . Und will auf nichts hören . . .“

„Was ist das für ein Unsin! Komm, Andreas, wir wollen zu ihr gehen!“ —

Andreas schüttelte, ohne ein Wort zu sprechen, verneinend den Kopf und fuhr fort, herumzugehen.

Michael verließ das Zimmer. Ihm nach lief Mataja, die von ihrem Zimmer aus die erschreckliche Nachricht vernommen hatte. Beide zusammen langten bald bei Cuparia an.

„Großmutter, was willst du tun? Ist denn das möglich?“

„Möglich, möglich ist's, liebe Kinder. In diesem Hause ist alles möglich.“

„Rein, du gehst nicht fort, du wirst bleiben . . .“ antwortete Michael.

„Ich gebe sogleich zum Vater, ich werde mit ihm reden, es von ihm fordern.“

„Geh nicht zu ihm und fordere nichts von ihm. Es würde doch nichts nützen, ich bleibe nicht eine Minute länger. Auch will ich in diesem Hause über nichts reden. Ach, nun sei so gut und weine nicht,“ wandte sie sich an Mataja, die bereits in Tränen schwamm. „Wollt ihr die Großmutter sehen, wollt ihr gehorchen sein, so kommt zu mir!“

„Aber wo wirst du denn wohnen?“

„Nein, Sie entgehen mir mit diesen Worten nicht, und ich werde Ihnen jetzt die ganze Wahrheit sagen. Ich habe es lange, viele Jahre schweigend ertragen, ertragen meiner armen Tochter wegen, die sich ihr ganzen Leben lang über Sie gefrägt hat. Sie haben es ausgezeichnet verstanden, auf den schwersten Zeiten ihrer Tochter zu spielen. Sie haben Ihre Monädie kein durchgeföhrt. Sie haben Ihr Herz beherrscht, obgleich Sie sie niemals liebten, weil Sie selbst absolut kein Herz haben und gar nicht im Stande sind, jemand zu lieben . . . Und so lange Ihnen die Flügel noch nicht gewachsen waren, daß keiner Sie nicht wußten, von wem Sie abhängen würden, ob von meinem verstorbenen Sohne oder von mir, so lange waren Sie vorlängig und weich wie Wachs. Doch ich habe Sie immer durchdrungen; ich sah, daß sich unter der weichen Außenseite ein harter Geist verbarg, welschdem alles andere, ausgenommen mein eigenes Selbst, total gleichgültig war, und ich habe Ihnen niemals getraut, niemals! . . . Nun jetzt, jetzt, da es Ihnen gelungen ist, bis zum letzten Tropfen meiner armen Tochter Ihre Macht zu erlangen, ohne daraus zu fallen, und Ihre Seele darunter zu bekennen, daß Sie Ihnen nicht nur Ihr ganzes Vermögen mit diesem Hause hinterlassen hat, sondern Ihnen sogar auch das Schicksal dieser armen Tochter overtraut hat, jetzt haben Sie die Maske abgenommen . . . Da soll, die Waffen aufrichten! . . . Wen? Ihnen, dem Croissen, dem heimischen Menschen. Welche Schwachsinn ihrerseits! Mein Gott, welche Schwachsinn! Jetzt müssen Sie, daß Sie niemand mehr nötig haben, und jetzt zeigen Sie sich endlich so, wie Sie wirklich sind. Jetzt sind Sie es selbst, jetzt sind Sie edt und unverfälscht, feinent andern ähnlich, keinem anderen naßgehabt, alle und alles andere verachtend, nur sich selbst achtend und beachtend . . . Sehen Sie, das sind Sie . . .“

„Sie sind augenscheinlich überzeugt, daß es gerechter gewesen wäre, wenn Vera ihr Vermögen nicht mir, sondern Ihnen vermacht hätte,“ jagte Michałowitsch sarkastisch, indem er fortfuhr, mit auf dem Rücken zusammengelegten Händen im Kabinett umherzugehen.

„Sie brauchen ich nicht. Ich habe selbst genug. Es ist nicht nur ausreichend für mein eigenes Leben, sondern auch, um Sie damit zu erlangen und Ihnen zum zweiten Male die Maske anzulegen . . . Ich brauche Sie nur zu läuschen . . . Sie gehören zu denjenigen Menschen, die um des Gewinnes willen zu allem zu haben sind.“

„Bingegeben, daß dies alles mehr wäre, was folgern Sie daraus?“ fragte Michałowitsch vor ihr stehen bleibend.

„Was ich daraus folgere? Sie wollen auch noch die Schlussfolgerung? Sie sollen Sie haben. Nach einer solchen trenlosen Wortverdreherung, wie Sie dieselbe in Bezug auf mich und die Kinder ins Werk gesetzt haben, nachdem Sie sich nicht entblödeten, zwischen Ihnen und mir — dem einzigen menschlichen Wesen, das Ihnen und Ihrem Schicksale nahestehet —, den Samen der Zivierstadt auszustreuen, — und zwar haben Sie das offiziell getan, aus Hoff gegen mich und Sie —, nach alledem kann ich nicht mehr in einem Hause mit Ihnen leben, und dieses Haus, in welchem ich fast mein ganzes Leben verbracht habe, doch welches jetzt dem Willen meiner armen getäuschten Tochter gehört. Ihnen gehört . . .“

„Richt mir, sondern Michael . . .“

„Den Kindern, allen Kindern!“ rief Cuparia streng. „Das war der Wille meiner Tochter. Leider hat sie das nicht schriftlich ausgesprochen, weil

„Aus eigener Kraft.“

Glied des Vorstandes wissenschaftlich falsch aufgestellt worden. Er ist dieses und ähnlicher Vergehen gegen die §§ 312, 313 Nr. 3, 314 Nr. 1 und 2 des Handelsgesetzbuches wegen bestraft worden. Die Mitglieder des Aufsichtsrates der Gesellschaft werden von dem Kläger wegen seines Schadens aus dem Ankauf von Aktien, den er im Vertrauen auf die falschen Bilanzen vorgenommen hat, in Anspruch genommen. Der Kläger behauptet nicht, daß die Beklagten sich ebenfalls der in den §§ 312 bis 314 des Handelsgesetzbuches erwähnten Vergehen schuldig gemacht haben, er behauptet nur, daß sie bei Prüfung der ihnen von dem Vorstand vorgetragenen Bilanzen fahrlässig gehandelt und dadurch die ihnen obliegende Pflicht zur Annahme von Sorgfalt verletzt hätten. Er stellt auf, daß § 249 Absatz 1 des Handelsgesetzbuches im Sinne des § 823 Absatz 2 des Bürgerlichen Gesetzbuches ein auch den Schutz Dritter bezeichnendes Gesetz sei. Diese Klage wurde aber in der Vorinstanz abgewiesen. Das Reichsgericht hat die Revision zurückgewiesen, indem es, wie die "Deutsche Juristische Zeitung" mitteilt, folgendes ausführt: Es sei unrichtig, § 249 Absatz 1 des Handelsgesetzbuches als ein Schutzes im Sinne des Klägers anzusehen, das auch dritte Personen, welche Aktien kaufen, schützen wolle. Die §§ 241, 249 Absatz 1 des Bürgerlichen Gesetzbuches regeln nur das Vertragsverhältnis zwischen dem Körperförder und der Person, die für diese oder in deren Interesse tätig werden sollte. Indem das Gesetz ausdrücklich ausspricht, daß diese der Gesellschaft für die Verleihung ihrer Pflichten haftbar sind, werde damit schon eine Haftung in größerem Sinne gegenüber jedermann abgelehnt. Hier greifen diejenigen Gesichtspunkte durch, die den fehlsten Senat veranlaßt haben, im Hinblick auf § 823 des Bürgerlichen Gesetzbuches den Vorrichten der §§ 1627 und 1631 des Bürgerlichen Gesetzbuches, die dem Vater die Aufsichtspflicht für das Kind auferlegen, die Bedeutung eines Schutzgeistes im Sinne des § 823 des Bürgerlichen Gesetzbuches abzusprechen. Allerdings halte der dritte Senat auf dem Gebiete des Genossenschaftswesens den § 69 des Genossenschaftsgesetzes, der dem Vorstand die Pflicht auferlegt, für ein Gesetz, das auch den Schutz des anstreitenden Genossen bezwecke. Dies beweise aber für einen gleichen Zweck des § 249 Absatz 1 des Bürgerlichen Gesetzbuches nichts. Für jede gesetzliche Bestimmung sei besonders zu untersuchen, ob und insofern sie den Schutz eines "anderen" begewisse. — Nach einer solchen schwer verständlichen Entscheidung wird der Ankauf von Aktien für die neuen Besitzer noch gefährlicher und Frau Alsbill, die im Grimmschen Märchen nichts beneidenswerteres kannte, als Kaiser oder Papst zu sein, würde heute sicher den Aufsichtsrat über beide stellen.

Der Weiterbau der Linie Lüderitzbucht—Kubub nach Keetmanshoop wird jetzt noch Fertigstellung der ersten Strecke wieder erörtert. Es soll bereits die Linie von einem Privaten genau untersucht werden sein. Nach den Ergebnissen dieser Expedition sollen sich die Kosten des Bahnbaues, wie der "Berl. Volksblatt" von "unterrichteter" Seite erfährt, um mehrere Millionen billiger stellen, als im Frühjahr angenommen wurde, da auf der ganzen Strecke keine nennenswerten Schwierigkeiten zu überwinden sind. Infolgedessen seien Berliner Eisenbahngesellschaften genug, "unter gewissen Modalitäten" den Bau der Strecke ihrerseits in die

Hand zu nehmen. — Wir haben schon wiederholst erklärt, daß gegen den Bau der Eisenbahn von privater Seite nichts einzuhindern ist, sofern dem Reich dadurch keine Verpflichtungen aufgebürdet werden. Man wird vor allen Dingen also erst wissen müssen, was für "Modalitäten" sind, unter denen die Eisenbahngesellschaften den Bau der Strecke in ihre Hand nehmen wollen. Bestätigt sich übrigens die Mitteilung des "Berl. Volksblatt", so zeigt sich, wie recht der Reichstag daran gehandelt hat, den Eisenbahnbau Kubub—Keetmanshoop im Frühjahr abzubauen; denn die Angelegenheit wäre den neuern Ergebnissen aufgrund damals höchst mangelfhaft vorbereitet gewesen und hätte das Reich nutzlos mit mehreren Millionen belastet über die wirklichen Kosten des Baues hinaus. Das weiß man ja nämlich schon längst, wenn einmal Gelder für die Kolonien bewilligt werden, so werden sie nachher auch ausgegeben, selbst falls der Voranschlag sich als viel zu hoch gegriffen herausstellen sollte. In diesem Falle wäre es ganz selbstverständlich gewesen, daß diese Millionen nicht geplant worden wären, zumal die Firma Venz ja das Recht hat, alle Kosten mit einem Aufschlag von 10 Prozent dem Reich aufzubürden; je höher die Kosten, desto höher der Gewinn. Es ist höchstens das leste Mal gewesen, daß der Reichstag einem solchen Vertrag zustimmt.

Zweiterlei Maß. Der nationalliberale Abgeordnete Bossermann hat in Goslar erzählt, daß ihm ein Abgeordneter mitgeteilt habe, er nehme an der Abstimmung über die Steuerreform nicht teil; ein Teil seiner Wähler sei dafür, ein anderer dagegen und in solchen Fällen reise er lieber nach Hause, melde sich frisch und liege zu Bett. Alle Welt nahm an, daß dieser Abgeordnete in den Kreisen der nationalliberalen Fraktion zu suchen sei und man wollte deshalb den Namen dieses Abgeordneten gar nicht wissen; wenn die nationalliberalen Wähler sich mit solchen "bettlägerigen" Abgeordneten begnügen, ist es ihre Sache. Nun aber wird die Sache anders, die parteioffizielle "Nat.-Lib. Stkr." versichert, daß es sich um keinen nationalliberalen Abgeordneten gehandelt habe. Wir wollen gar nicht in Abrede ziehen, daß Bossermann das erzählt wurde. Wo aber bleibt die Entrüstung der nationalliberalen Presse? Wo bleibt ihre Forderung, daß Bossermann den Namen dieses Abgeordneten nennen müsse? Wir haben dies nirgends gesehen. Nun aber erinnere man sich daran, wie die selben Blätter über den Abgeordneten Erzberger herfielen, weil er sagte, daß ihm von machender Seite mitgeteilt worden sei, daß zwei Berliner Wähler vom Kongostaat bestochen seien. Wo bleibt hier das gleiche Maß? Die Richtigkeit der Mitteilung des Abgeordneten Erzberger wird aber bestätigt durch eine neue Meldung der "Neuen mil.-polit. Stkr." aus Brüssel; hierin ist gegen den Vorstand des Pressebüros der Kongoregierung, Louis Hassenbroich, vom Chef der europäischen Verwaltung des Kongostates eine Disziplinaruntersuchung eingeleitet worden. Herr Hassenbroich bat angeblich die Amtsverschwendigkeit dadurch verletzt, daß er dem deutschen Zentrumabgeordneten Erzberger Angaben über Subventionen gemacht hat, die von der Kongoregierung an einzelne deutsche Zeitungen (darunter zwei Berliner Wähler) bezahlt werden sollen. Durch ihr Vorgehen gegen Hassenbroich gibt die Kongoregierung indirekt zu, daß sie tatsächlich an Berliner Wähler

Versicherungsgelder zahlt. Was will man also von dem Abgeordneten Erzberger? Er ist doch nicht bestochen! Als er zuerst gegen die Kolonialwirtschaft auftrat, waren die liberalen Blätter auch so, als sei er Schuld an diesen Missständen.

Eine polnische Versammlung, in der gegen den deutschen Religionsunterricht protestiert wurde, fand am Sonntag in Graudenz statt. Die Frage des deutschen Religionsunterrichts in den Schulen und die Notwendigkeit, energisch gegen die Germanisierung und Luktherisierung der Polen einzutreten, behandelte der polnische Abgeordnete Kulerski in scharfer Weise. Er verlangte u. a., wie die Germania meldet, daß die Bischöfe mit Unterschriften verschiedene Petitionen abzufinden, und falls sie die Witten nicht erhören, gegen sie eine Beschwerde nach Rom zu schicken und sich ferner zu bemühen, den Reichstag mit der Religionsangelegenheit zu beschaffen.

Bemerkenswerte Vorschläge über Unterrichtszeit und häusliche Arbeiten an den höheren Schulen haben die preußischen Mitglieder des deutschen Hauptkomitees zur Vorbereitung des zweiten internationalen Schulhygieniekongresses in einer Eingabe an den preußischen Kultusminister gemacht. Die Eingabe bittet, die nachstehenden Vorschläge wenigstens für ausgedehntere Versuche in geeignete Erwägung zu ziehen: 1. Verlegung des gesamten verbindlichen Unterrichts auf den Vormittag bei Einführung der "Austundre" von 45 oder 40 Minuten. 2. Ermäßigung der häuslichen Arbeiten durch Verzicht auf schriftliche Hausaufgaben in den Unter- und Mittelklassen und durch die Einschränkung in den Oberklassen. 3. Einführung eines Spielnachmittags mit Erlaubnis der häuslichen Arbeiten für den folgenden Tag. Die Eltern werden mit solchen Vorschlägen sehr gern einverstanden sein.

Der Stand der Kriegsflotte im Jahre 1906 ergibt sich aus folgender Zusammenstellung:

A. Linienschiffe:	Ueberhaupt:	Fertig:	Im Bau
	Anzahl	Anzahl	Anzahl
England	66	60	6
Frankreich	34	28	6
Vereinigte Staaten von Amerika	29	16	13
Deutschland	25	20	5
Rußland	15	11	4
Italien	15	11	4
Japan	14	11	3

  

B. Große Kreuzer:			
England	82	71	11
Frankreich	30	25	5
Vereinigte Staaten von Amerika	18	10	8
Rußland	15	11	4
Japan	14	11	3
Deutschland	14	12	2
Italien	7	5	2

Eine Massenaktion gegen die Fleischversteuerung fordert die sozialdemokratische "Märkische Volksstimme". Sie bemerkt zu der Meldung über die vom Parteivorstand der Fraktion empfohlene Interpellation: "Diese Interpellation könnte erst im November zur Verhandlung kommen. Wäre es nicht praktischer, von Seiten des Parteivorstandes zu einer allseitigen wirkungsvollen Demonstration durch Versammlungen und Flugblätter aufzurufen? Die Zeit erscheint

sie Ihnen vertraute. Doch einerlei! Für die Waisen werde ich sorgen. Das Haus aber verlasse ich!"

"Wo werden Sie sich niederlassen?" fragt Michaelowitsch aufscheinend.

"Irrendwo —, das ist ja einerlei."

"Doch wagt nicht, mich in Ihre Anordnungen zu mijden!"

Und er begann abermals im Zimmer umherzugehen, als sei nichts vorgefallen. Eupratia erhob sich nicht ohne Mühe aus ihrem Sessel und verließ ohne ein weiteres Wort in majestätischer Haltung das Kabinett.

Als sie bis zur Schwelle des Salons gelangt war, blieb sie stehen. Statthaft auf einem Stuhl, doch bei dem unerwarteten Eintritt der alten Dame sprang sie verwirrt auf und wußte nicht, wohin.

"Du bist's! Warum bist du hier?" fragt Eupratia Bistorewna.

"So . . . Es war mir übel geworden . . ."

"Komm, komm, fort von hier . . . Hier gibt's wilde Pestien, aber keine Menschen. . . . Komm!"

"Ich gebe, Eupratia."

"Marfuscha!" rief die alte Dame, doch Marfuscha war schon an ihrer Seite. "Hilf mir! . . . Wir zittern vor Aufregung die Hölle . . ."

Marfuscha nahm ihren Arm und führte sie hinaus in den Korridor. Sie hatte alles gehört, und ihr Herz stand still bei dem Gedanken: was wird nun werden?

Eupratia ging schweigend weiter. Doch Marfuscha schloß gerade aus diesem Schweigen, daß der im Kabinett in ihr entfachte Sturm sich noch nicht gelegt hatte, sondern nur nicht von ihr herausgelösst wurde.

Sie kamen in Eupratias Zimmer. Es war 1 Uhr mittags. Niemand im Hause dachte an das Frühstück, obgleich gewöhnlich alle sich um diese Stunde zu Tisch setzten. Marfuscha batte auf alle Fälle den Tisch gedeckt, trotzdem sie überzeugt war, daß heute wie an den beiden vorhergehenden Tagen niemand ins Eßzimmer kommen würde, sondern sich alle damit begnügten, irgend eine Kleinigkeit in der Eile zu sich zu nehmen. Doch in dem Wunsche, das schreckliche Schweigen zu brechen, sagte sie:

"Soll ich Ihnen das Frühstück hier auftragen, Eupratia?"

"Was? Das Frühstück? In diesem Hause? . . . Ja, hier würde man mich am Ende gar noch vernaschen, hier ist alles möglich. Nein, höre, was du zu mir hast: Du paßt sofort alle meine Habseligkeiten ein."

"Was fällt Ihnen ein, Eupratia? Warum das? Wohin?"

"Du paßt, sage ich dir, paßt auf der Stelle! Das Allernötigste! Dort in jenen Koffer, in meinen alten Koffer . . . Er hat mir fünfundzwanzig Jahre gedient. Das unentbehrliche Leinenzeug, ein paar Kleider, einerlei welche, das übrige räumst du dann später auf und bringst es mir. Nun, was steht du denn da? Vielleicht bist du auch schon gegen mich? Willst du nicht mehr gehorchen, was?"

"Wie können Sie so etwas sagen, Eupratia? Als ob es möglich wäre, daß ich gegen Sie sein könnte! . . . Nur, um Gottes willen, was bedeutet das? Sie wollen ausziehen, wollen uns verlassen?"

"Nicht eine Minute länger bleibe ich in diesem Hause, nicht eine Minute!"

"Bobin wollen Sie? Gott, mein Gott!"

"Einerlei, wohin! Ins Hotel . . ."

"Ins Hotel! Herr, mein Gott! Aus dem eigenen Hause ins Hotel? Was soll das? Was heißt das?"

"Und Marfuscha stand ganz verblüfft da, ohne zu wissen, was tun.

"Wenn du nicht willst, werde ich selbst einpacken."

Und damit beugte sich Eupratia herab, um irgend etwas aufzuheben, was sie durchaus nicht brauchte und wofür feineswegs die Bezeichnung "unentbehrlich" passte.

"Lassen Sie das doch, Eupratia, hören Sie auf!" sprach Marfuscha, "ich werde fogleich alles einpacken. Nur . . . Ach, du mein Herrgott, was geht denn vor? Was geschieht? Was wird noch weiter geschehen?"

Und mit einem Gesicht, als begehe sie die schrecklichste Tat, begann sie den Koffer mit Wäsche, welche sie aus dem Schrank nahm, zu füllen. Sie war übrigens gar nicht überzeugt davon, daß der Umzug Eupratias ins Hotel wirklich vor sich gehen würde. Es waren auch schon früher, zu Zeiten Beras, hier und da solche Stürme gewesen — natürlich ganz anderen Charakters, wo Eupratia gedacht hatte, das Haus zu verlassen, doch sie endeten immer mit Versöhnung und Eintracht. Indessen war doch dieser gegenwärtige Fall anders. Diesmal bestand die Gegenpartei aus Michaelowitsch, der wohl nicht wie Wera kommen würde, um sich zu entschuldigen, nachzufragen und um Verzeihung zu bitten. Und in dem Maße, wie sich der Koffer füllte, begann sich die Überzeugung Marfuschas zu bemächtigen, daß er sich tatsächlich vollziehen werde.

Eupratia ging unterdessen mit energischen Schritten im Zimmer umher, sie von Zeit zu Zeit ansteuernd:

"Schneller, schneller!"

"Und bleiben die Kinder zurück, Eupratia?" fragt Marfuscha.

"Wie sie wollen . . . Das ist ihre Sache. Wollen sie bei ihm bleiben, so ist das ihre Sache. Wollen sie zu mir kommen, so sollen sie willkommen sein. Ich werde sie nicht fortjagen . . . Doch davon später, später . . . Es treibt mich aus diesem Hause fort. Es ist mir zum Gefängnis geworden . . . Mit diesem Menschen unter einem Dache zu wohnen, dazu fehlen mir die Kräfte."

Der Koffer war gefüllt. Marfuscha stand an demselben mit einem solchen Ausdruck des Kummerns im Gesicht, als wäre es der Sarg eines teuren Verstorbenen.

"Komm bring ihn fort . . . Bring ihn irgendwohin . . . In irgend ein Hotel . . . Einerlei wohin . . . Nimm eine Nummer mit zwei Zimmern . . . Ich brauche nichts, als einen Raum, wo ich liegen und führen kann . . ."

"Ich . . . ich gehe fogleich, Eupratia. Ich muß mich nur noch zuvor ankleiden . . ."

"Nun, dann Kleide dich an, aber so schnell wie möglich. Sonst bringe ich den Koffer selbst fort."

Marfuscha verließ das Zimmer, doch dachte sie natürlich nicht daran, sich anzukleiden, sondern sie wandte sich heimlich rennend über den Korridor, durch das Eßzimmer, kam ins Kabinett und teilte Michaelowitsch das Geschehene mit.

"Eupratia ist im Begriff, das Haus zu verlassen."

Michaelowitsch machte ein fragendes Gesicht.

dem Ab-  
en! Als  
taten die  
sesten Miß-  
gegen den  
sand am  
deutschen  
otwendig-  
eristung  
geordnete  
wie die  
istten ver-  
itten nicht  
zu schämen  
der Reli-  
richtszeit  
gaben die  
mitteis zur  
hygienie-  
Rultus-  
stehenden  
he in ge-  
gesamten  
nführung  
ähnigung  
he Haus-  
durch die  
ng eines  
eiten für  
chen Vor-  
6 ergibt  
  
Im Bau  
Anzahl  
6  
6  
13  
5  
4  
4  
3  
  
11  
5  
8  
4  
3  
2  
  
euerung  
stimme".  
vorstand  
Büro  
zur  
versamm-  
erschein-  
  
tel?  
  
ben,  
„un-  
sda,  
was  
  
Tat,  
zu  
pra-  
z zu  
nde-  
h sie  
neolo-  
nach-  
scher  
sich  
  
um-  
  
ben,  
men  
vor-  
hren  
  
ben  
Ver-  
  
ein  
sim-  
ihen  
  
vor  
  
sich  
bor,  
Ge-

durchaus geeignet, daß die Massen einmal gründlich aufgerüttelt werden." Das ist ja sehr offensichtlich, den Ge-  
nossen ist es also gar nicht um eine Verbilligung des Fleisches zu tun, sondern nur um die Agitation, sie wollen die "Massen einmal gründlich aufzutiteln". Noch nie ist so offenbar gezeigt worden, daß die Sozialdemokratie ihre Maßnahmen lediglich aus agitatorischen Gründen beschließt.

— Stadt und Land. Die relative Zahl der Geborenen nimmt in den Großstädten auffallend stark ab. Eine ziffernmäßige Darstellung des Statistischen Amtes der Stadt Münzen über Geburten und Sterbefälle in deutschen Groß- und Mittelstädten kommt zu sehr überraschenden Ergebnissen. Für 1904 betrug der Reichsdurchschnitt der Geburtenziffer auf 1000 Einwohner 35,2, während im Durchschnitt aller Großstädte die Geburtenhäufigkeit im Jahr 1905 unter 30,0 gefallen ist. Nur wenige Großstädte im rheinisch-westfälischen Industriebezirk wie Bochum, Dortmund, Duisburg, Essen weisen eine Geburtenziffer auf, die an den Charakter der Bevölkerungsbewegung auf dem platten Lande erinnert, indem auf 1000 Einwohner 40 und mehr Geburten fallen. Durch eine besonders geringe Geburtenziffer treten Charlottenburg mit 21,6 und Schöneberg mit etwa 25,0 auf 1000 Einwohner hervor. Diese beiden Orte weisen aber auch die geringste Sterblichkeitsziffer auf. Im Durchschnitt des Reiches kommen auf 1000 Einwohner jährlich 20 bis 21 Sterbefälle; im Durchschnitt der Großstädte stellt sich die Sterblichkeitsziffer aber nur auf 18,3 pro Tausend, während sie 1893 noch 23 betragen hatte. Die niedrigsten Sterblichkeitsziffern haben Schöneberg mit 10,1 und Charlottenburg mit 12,8 pro Tausend. Sterblichkeitsziffern bis zu etwa 17,0 hat eine Mehrzahl von Großstädten, so unter anderem Bremen (14,9), Krefeld (14,0), Essen (15,5), Kassel (15,4), Kiel (15,1), während der Sachsen für Dresden, Danzig, Königsberg, Nürnberg, Posen, Stettin auf mehr als 20,5 berechnet. Der Rückgang der Sterblichkeitsziffer während des letzten Jahrzehnts ist aber mindestens ebenso überraschend wie der Rückgang der Geburtenziffer in den Großstädten. In Chemnitz ist der Satz von 30,0 im Jahre 1895 auf 20,2 pro Tausend im Jahre 1905 zurückgegangen, in Stettin von 28,3 auf 22,4, in Münzen von 25,7 auf 20,1, in Leipzig von 22,2 auf 17,3, in Essen von 20,4 auf 15,5, in Düsseldorf von 22,2 auf 17,0 usw. Diese Zahlen sind sehr lehreich; man kann mit Bedauern aus denselben herauslesen, wie in manchen Kreisen des deutschen Volkes die salige Lehre des Weltbusanismus unsicht greift; darin aber liegt gleichzeitig das deutlichste Anzeichen eines beginnenden Verfalls, wie die Geschichte in Frankreich so eindrückend deutlich zeigt.

— Die Sozialdemokratie als Hindernis der Sozialreform. Bezüglich des Verhältnisses zwischen Partei und Gewerkschaften ist in Mannheim eine Resolution angenommen worden, in der es heißt: "Um bei Aktionen, die die Interessen der Gewerkschaften und der Partei gleichmäßig berühren, ein einheitliches Vorgehen herbeizuführen, sollen die Zentralleitungen der beiden Organisationen sich zu verständigen suchen. Um aber jene Einheitlichkeit des Denkens und Handelns von Partei und Gewerkschaft zu sichern, die ein unentbehrliches Erfordernis für den siegreichen Fortgang des proletarischen Klassenkampfes bildet, ist es unbedingt notwendig, daß die gewerkschaftliche Bewegung von dem Geiste der Sozialdemokratie beherrscht werde. Es ist daher Pflicht eines jeden Parteigenossen, in diesem Sinne zu wirken." Eine Reihe von scharfmacherischen Wältern erhebt nun im Anschluß hieran die Frage: "Welche Konsequenzen werden nun daraus die verbündeten Regierungen für den Gesetzentwurf betreffend die Verleihung der Rechtsfähigkeit an die Berufsvereine ziehen? Mag man den materiellen Inhalt eines solchen Gesetzes hoch oder niedrig bewerten — auf alle Fälle bedeutet sein Erlass eine staatliche Vertrauensfundgebung an die Gewerkschaften. Können und dürfen die verbündeten Regierungen nach dem Mannheimer Beschuß sich zu einer solchen Vertrauensfundgebung verstellen?" Es ist sehr bezeichnend, wie hier wiederum die Sozialdemokratie als das Hindernis eines sozialen Fortschritts sich erhebt. Wir hoffen zwar, daß der Bundesrat sich durch diese Frage nicht abhalten läßt, sein Versprechen einzulösen; aber es wird im Reichstage gerade die schärfsten Kämpfe nach der Richtung absezten, daß die Gegner dieses Gesetzes sagen: den Arbeitern würden wir gern diese Rechte geben, der Sozialdemokratie aber nicht! Je eher sich die deutsche Arbeitervelt von der Sozialdemokratie löst, desto besser geht es mit der Sozialreform und desto bolder wird der Arbeiterveld als gleichberechtigt anerkannt.

#### Frankreich.

— Nach Chicago — Paris. Das "Echo von Paris" brachte dieser Tage eine Reihe von Entblößungen über die Zustände in Pariser Schlachthäusern und besonders über die Abwicklung des Schweineschlachtens. Als jüngst eine Epidemie auf dem Pariser Kindermärkte ausbrach, wurde eine allgemeine Reinigung sämtlicher Schlachthausräume vorgenommen, wobei haarräußende Zustände aufgetreten. So entdeckte man, daß in den Schweinställen seit 30 Jahren das Stroh nicht gewechselt wurde. Eine Beleuchtung der Ställe gibt es überhaupt nicht; die Schlächter müssen daher, wenn sie bei Nacht die Stallungen, in denen oft Tausende von Schweinen untergebracht sind, inspizieren, eine Kerze anzünden. In den Abteilungen, wo geschlachtet wird, ist gleichfalls kein Licht und vor allem kein Wasser. Die Fenster und Wände sind mit einer dicken Gitterkruste bedeckt, was sich dadurch erklärt, daß nur einmal im Jahre hier großes Reinigen veranstaltet wird. Der Präsident des Pariser Syndikats der Schweineschlächter hat an den Seinepräfekten das dringende Verlangen um Abstellung der Uebelstände gerichtet, und das Syndikat ist denn auch entschlossen, gegebenenfalls durch einen Streik die nötigen Reformen zu erzielen. In der betreffenden Eingabe der Schweineschlächter an den Seinepräfekten heißt es unter anderem, daß die Pariser einen Ekel vor dem Schweinefleisch empfinden würden, wenn sie wüßten, wie es in dem Schlachthause in der Vorstadt Illette zugehe, wo nicht die geringsten hygienischen Einrichtungen vorhanden seien. Es ist übrigens eine bekannte Tatsache, daß das Pariser Schlachthaus das ältestmäßliche und schmutzigste ist, das man in der Welt finden kann. Das weiß auch die Regierung, wie aus folgendem Vorfall hervorgeht: Vor einiger

Zeit weiste eine fremde Kommission in Paris, die sich auch das Schlachthaus ansehen wollte; allein ein Beamter des Ackerbauministeriums, der die Herren begleitete, wußte diesen Besuch zu verhindern. Für uns Deutsche ist diese Aufdeckung nicht von demselben Belang wie die in Chicago, weil wir fast kein Fleisch aus Paris beziehen! Aber der "feine" französische Staat erhält einen starken Stoß hierdurch.

#### Aus Stadt und Land.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

— Angefangen der absehbaren Zukunft eines großen Teiles der Gehilfenschaft gegenüber dem neuen Buchdruckertarif erlässt der Vorstand des Verbandes der deutschen Buchdruckergesellen in dem in Leipzig erscheinenden Verbandsorgan einen Appell an die Mitglieder des Verbandes, worin er sagt, daß in den meisten Fällen eine vollständige Verbrennung der derzeitigen Verhältnisse im Gewerbe das ablehnende Urteil der in Frage kommenden Versammlungen diktiert habe und daß die Art und Weise, wie man zu den einschlägigen Verträgen Stellung genommen habe, dazu angeht sei, die Interessen des Verbandes und seiner Mitglieder auf das schwere zu schädigen. Die Aufrechterhaltung des Vereinbarten ist sowohl eine Ehrenpflicht der Organisation wie sie eine zwingende Notwendigkeit für die Wahrnehmung der Interessen der Gehilfen und die Ronsolidierung der allgemeinen tariflichen Errungenheiten ist. Die Gehilfen werden darum ersuchen, „von einer unfruchtbaren, leider wiederum durch die führenden Parteidörfer „Vorwärts“ und „Leipziger Volkszeitung“ absichtlich aufgestachelten und gehärteten Opposition gegen den neuen Tarif Abstand zu nehmen“, da anderenfalls die tiegfesten und in ihren Folgen unabsehbaren Verwicklungen im Gewerbe und in der Organisation zu riskieren seien. Der „Korrespondent“ fügt einen Kommentar hinzu, in dem erläutert wird, daß die Gehilfenschaft, obgleich keiner von ihnen das Erechte als ausreichend für die Lebenshaltung der Gehilfen angesehen habe, mit Rücksicht auf die Lage des Gewerbes nicht mehr aus diesem herauszuholen vermögt hätten; das Erechte sei das „Menschheitsmöglichste“. Nicht scharf geht das Gehilfensorgan mit den beiden oben genannten sozialdemokratischen Plättern ins Gericht, deren Kampfsweise „geradezu ekelhaft“ genannt wird und denen „Verdehrungskünste, Verhetzung, Phrasen und unflätige Beleidigungen“ vorgeworfen werden.

— Zu der Jubiläums-Lotterie „Sächsische Freiheit“, die bereits am 8. und 9. November gezogen wird, finden die Lose recht lebhaften Absatz und ist dies gewiß auf die günstige Gewinnchance, 10 Prozent, bei dem billigen Preise von 1 Pf. pro Los, zurückzuführen. Solange der Vorrat reicht, werden 11 Lose für 10 Pf. bei dem General-Debiteur Herrn B. Bischoff, am Neumarkt, abgegeben.

Freiberg, 16. Oktober. Zu der hiesigen Stadt, sowie in der Umgebung trieben Einbrecher mit grohem Gewicht ihr Wesen, so daß man ihnen nicht auf die Spur kommen konnte. Erst nachdem der Laden des Uhrmachers Löser in Oberbobritzsch in der Nacht zum Sonnabend noch ganz gehörig geplündert war — 22 Herren, 10 Damenuhren, 20 goldene Ringe, 7 Broschen, 4 Brillen und vieles andere — gelang es, die Täubchen in der Person des Hausbesitzers und Seilers Richard Bellmann in Lichtenberg und dessen 17 Jahre alten Stiefbruders, des Glasmörders Anton Reitberger, festzunehmen. Bellmann hat zahlreiche Einbrüche eingestanden. In Lichtenberg sind den Langfinger 800 Mark, in der Weberi in Mulda etwa 1300 Mark Bargeld in die Hände gefallen. Im leichteren Falle war eine Belohnung von 300 Mark, sowie 10 Prozent des wieder herbeigeschafften Geldes ausgesetzt. Bei den übrigen Einbrüchen haben Bellmann und Reitberger verschieden Waren und andere Gegenstände mitgehen lassen und dadurch etwa 1500 Mark erbeutet. Auf ihren Diebstählen bedienten sich die beiden Verbrecher eines modernen Verlebensmittels, des Fahrrades. Auch führten sie scharfgeschlagene Revolver mit sich. Als Behälter für die erbeuteten Gegenstände dienten Kasten. Bei der Festnahme versuchte Bellmann sich mittels eines langen Messers die Kehle zu durchschneiden. Er wurde jedoch daran gehindert.

— Annaberg, 16. Oktober. Der 18 Jahre alte Realgymnasiast Langmosius hier hat sich in der elterlichen Wohnung in Schlebenberg mit dem Jagdgewehr seines Vaters erschossen.

Oberwiesenthal. An den Erzgebirgsverein Joachimthal ist von der Garnisonverwaltung zu Theresienstadt in Böhmen die Meldung gelangt, daß auch im bevorstehenden Winter im Kellergeschoß ein Militärlkommando den Skilauf üben wird.

Johanngeorgenstadt, 15. Oktober. Ein rätselhafter Fund wurde im Schuppengebäude einer größeren Fabrik in Breitenhof gemacht. In einer großen Blutschale mit einer erheblichen Geduldskunst hinter dem linken Ohr wurde der Handarbeiter Ernst Wörz aus Crottendorf blutüberströmt tot aufgefunden. Nach ärztlichem Gutachten liegt zwar Alkoholvergiftung vor, doch sprechen ganz bestimmte Spuren für den Verdacht eines Verbrechens.

Blankenburg a. S., 16. Oktober. In einem Zimmer des Hotels „Kaiser Wilhelm“ hier erschöpft heute morgen eine angeblich aus Kassel stammende Frau Schuhwinkel ihre beiden Kinder, einen Knaben von circa vier Jahren und ein Mädchen von etwa fünf Jahren, und dann sich selbst. Die Ursache zu der Tat wird wohl in der Entscheidung des Gerichtes in einem Ehescheidungsprozeß zu suchen sein, nach welcher die Ehe geschieden, die Kinder aber dem Manne zugesprochen wurden.

#### Bundesnachrichten.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

— Dresden. (Katholisches Kreuzbündnis.) Unter Leitung Sr. Bischofsschultheißen des hochwürdigen Apostolischen Vikars Dr. theol. Schaefer hat sich in Dresden ein Komitee gebildet, um ein katholisches Kreuzbündnis, wie es im Westen und Süden Deutschlands schon vielerorts besteht, auch hier einzuführen. Das Kreuzbündnis ist eine Organisation, gegründet zu dem Zwecke, alle Kreise über die Gefahren des Alkoholismus aufzulären, für die Mäßig-

keit im Alkoholgenuss Propaganda zu machen und den Trinkern Halt und Stütze zu bieten. Die Mitgliedschaft ist eine dreifache. Die erste Klasse sind die Totalabstinenten, die aus höheren Gründen sich von jedem Alkoholgenuss enthalten, um auf das Publikum, besonders auf die Trinker, durch ihr Beispiel moralisch einwirken zu können. Die zweite Klasse sieht sich aus folchen zusammen, welche die gebrannten Getränke, wie Branntwein, Liköre usw. nicht trinken. Die dritte Klasse sind die Männer, welche durch ihre Beiträge die katholische Mäßigkeitbewegung unterstützen. Das Katholische Kreuzbündnis ist von höchster kirchlicher Stelle, sowohl von Papst Leo XIII. und Bischof X. wie durch die deutschen Bischöfe, zuletzt die der oberhessischen Kirchenprovinz eindringlichst zur Einführung empfohlen worden. Das Dresden vorbereitende Komitee sieht sich zusammen aus Sr. Erzbischof Herrn Generalleutnant a. D. von Niederland, der in liebenswürdigster Weise den Ehrenvorstand angenommen hat, weiterhin den Herren Lehrer Heinrich (Vorsitzender), Kaplan Seidler und Kaufmann Scholze (Schriftführer). Am Sonntag, den 21. Oktober, abends 1/2 Uhr, findet im Gesellenhause die erste große Versammlung statt. Als Redner werden auftreten Herr Gerichtsarzt Dr. med. Stegmann, Vorsteher des Vereins gegen Missbrauch geistiger Getränke, hier. Thema: „Die Gefahren des Alkohols vom medizinischen Standpunkte beleuchtet.“ sodann Herr Kaplan Seidler, der sprechen wird über „Ziele und Organisation des Katholischen Kreuzbündnisses.“ Es ergeht an alle katholischen Kreise Dresden, an den hochw. Clerus wie an die Laien, die katholische Lehrerschaft, an alle katholischen Vereine, auch an die Jugendorganisationen Dresdens, die Aufrufung, an die ersten Versammlungen des Kreuzbündnisses teilzunehmen. Ebenso sind alle Frauen, deren Eintritt in die Antialkohol und Mäßigkeitbewegung wegen ihres Einflusses in der Erziehung der Jugend von größter Bedeutung ist, willkommen. Schulzüchtlige Kinder haben keinen Eintritt. Es findet auch die Verteilung von Aufklärungsfarben statt, außerdem wird eine bescheidene Ausstellung billiger Erfrischungsgetränke geboten. Ausnahmeweise werden in dieser Versammlung nur alkoholfreie Getränke im Saale verabreicht.

— Dresden. Am 9. Oktober fand der erste Abend des Kultus der Schuhmacher-Fachabteilung im Katholischen Gesellenhause, Kässlerstraße 4, statt, welche von den Mitgliedern gut besucht war. Der Leiter des Kultus, Schuhmachermeister Franz Bleisch aus Löbau, schilderte in kurzem die Lage der Schuhmacher in früherer Zeit gegen jetzt, monach er dann eine kleine Einleitung des neu eingeführten Triumphsystems gab. Die nächste Kunststunde findet Freitag den 19. Oktober statt, wo sich noch die bis jetzt Wütigen beteiligen können.

— Nadeberg. Montag 22. Oktober abends 1/2 Uhr bei Raffers: Katholischer Volksverein.

#### Bemerktes.

v Zur Alkoholfrage! In Japan gibt es eine Gesellschaft „Kin-shu-sai“ mit 200000 Mitgliedern, die sämtlich die Verpflichtung lebenslänglicher Euthanasie in bezug auf verausende Getränke eingegangen sind. Daß Japan so große Fortschritte aufzuweisen hat, verdankt es seiner Rücksicht. Bestehtigen wir Deutsche uns nicht bald im gleichen Maße, ein nächstes Volk zu werden, so besteht in der Tat eine grohe gelbe Gefahr.

v Gegen die akademischen Trinklitten. Der 4. deutsche Abhinentag, der täglich in Barmen tagte, hat eine Protestresolution gegen die deutschen akademischen Trinklitten beschlossen. In dieser Resolution heißt es: „Durch die akademischen Trinklitten schädigen die höheren Stände das Gesamtleben der Nation in einer Weise, wie es kein anderes germanisches Volk heute auch nur annähernd noch zu erleiden hat. Es ist Heuchelei schlimmster Art, sich über die Trinkucht der Arbeiter zu entlügen, so lange das Vorbild dieser Trinkucht, die akademische Trinklitten, Duldung genieht. Weil wir deutschen Abhinenten für unser Volk und Vaterland eine große, machtvolle Zukunft wollen, darum rufen wir: Kleider mit den akademischen Trinklitten!“

v Nachahmenswert! In der jüngsten protestantischen Diözessansmode für den Bezirk Pappenheim ist u. a. beschlossen worden, von den Kanzeln aus an das Publikum die Bitte zu richten, bei Todesfällen möglichst in den öffentlichen Dankesbezeugungen an die Geistlichkeit für Krankenbesuche und Leichenpredigten Abstand nehmen zu wollen.

v Sehr sonderbar! Vor kurzem erschien aus der Feder des bekannten und gesuchten Straßburger Professors und Historikers Martin Spahn ein Werk über den verstorbenen großen Papst Leo XIII. Darüber hat ein Kritikus in dem jetzt angelehnen oder wenigstens weit verbreiteten „Literarischen Centralblatt“ (Nr. 39 dieses Jahres) folgendes sehr sonderbare Urteil abgeben zu müssen: „Vorliegende liebvolle abgefaßte und eingehende Monographie über den verstorbenen Papst Leo XIII. kann jedenfalls willkommen geheißen werden, obgleich der Verfasser als getreuer Sohn seiner Kirche naturgemäß in ultramontanem Sinne schreibt.“ Ist diese Kritik nicht wirklich furios? Wer das Leben eines Papstes, zumal das eines Leo XIII. beschreibt, in jedenfalls von vornherein von einer soliden Gestalt angezogen worden; daß er dann „in ultramontanem Sinne“, das heißt in streng katholischem Geiste schreibt, das nur finden wir „naturnäher“. Wenn der ebenfalls protestantische Negezen mit seiner hämischen Kritik das Werk Spahns herabsehen oder gar als nicht „wissenschaftlich“ bezeichnen und ächten will, so ist das ja seine Sache; dazu hat er aber kein objektives Recht, so lange man auf seiner Seite ein Leben der Katharina von Bora in gut lutherischem Sinne verfaßt. Die vielgerühmte „Voraussetzunglosigkeit“ hölt da am wenigsten Stand.

v Wie sich Herr Scherl rägt. Der Herausgeber des „Praktischen Wegweisers“, einer Zeitungslotterie mit ungeheuer viel Nieten, möchte gern alles monopolisieren, um die Kleinbetriebe zu erwürgen und ihre Einnahmen wegzuquetschen. Wo ihm ein Hindernis begegnet, zeigt er seinen Zorn. So ignoriert er in seiner „Woche“ völlig die Nürnberger Ausstellung. Warum? Herr Scherl

hatte seinerzeit der Ausstellungsbereich angeboten, fortgeführt in Bild und Wort für die Ausstellung in der „Woch“-Reklame zu machen, wenn man ihm den Inseratenteil des Kataloges, des Führers und der Ausstellungszzeitung nachweise überlässt. Da dies aber infolge höheren Angebotes von einer anderen Firma nicht geschehen konnte, wird die ganze Nürnberger Ausstellung von Herrn Scherl und seiner „Woch“ besetzt! „Ob diese Handlungswise des Herrn August Scherl den Täufenden von Lefern der „Woch“ gegenüber die richtige ist, das mögen Sie selbst mit ihm ausmachen“, sagt die „Nürnberger Volkszeitung“. Wir meinen unmöglichst, daß der Großteil des deutschen Pressepublikums ruhig auch solche Dinge sich gefallen läßt. Für Scherl existiert die Ausstellung nicht, weil sein Geld nicht dabei sein kann, also existiert sie auch für die Leser der „Woch“ nicht.

v. Durchfall & Versicherung haben einige Versicherungsanstalten der Vereinigten Staaten eingeführt. Es handelt sich, wie schon das Wort erkennen läßt, um ein eigenartiges Unternehmen, daß den Autoren von Bühnenwerken entgegenkommen will. Schreibt ein solcher ein auf den ersten Blick passables Stück, so geht er zu der Versicherung und ist dann auch vor der Ablehnung durch das Publikum sicher, da er entschädigt wird. Auch die Theaterdirektoren können sich auf diese Weise schadlos halten. Die Tatsache, daß eine solche Versicherung überhaupt ins Leben treten könnte, beweist, daß in Amerika viel minderwertiges Zeug produziert wird.

v. Ein nettes Stückchen wird dem „Berliner Tageblatt“ aus Noburg gemeldet. Dort besitzt am Marktplatz eine Witwe einen kleinen Schirmladen, über dem sie in gänzlich unpolitischer Absicht ein rotes Schild angebracht hatte. Als vor wenigen Tagen der Kaiser in Noburg erwartet wurde, erschien bei der Schirmhändlerin ein Abgesandter der Behörde und verlangte, daß das Schild während der Anwesenheit des Kaisers entfernt werde. „Da der Kaiser und die Kaiserin, falls sie den Marktplatz passieren sollten, an der roten Farbe Antioch nehmenden könnten“, Man fidet der Schirmhändlerin zu, daß das Schild nach erfolgter Abreise des Kaisers wieder angebracht werden dürfte. Man sollte kaum glauben, daß solche Kindereien heute noch vorkommen könnten!

v. Immer dieselben Leutnants beherrschten die russischen Küstenwachen am stillen Ozean, welche den japanischen Fischerländern das Handwerk legen sollen. In den letzten 4 Jahren hat das Wolfsbüro mehrere Zusammensetzung von russischen Truppen mit solchen Japanern gemeldet. Gewissenshaft war beigesagt, daß die Leutnants Sotnikow benannt waren; alle Kämpfer der Russen trugen bis jetzt diesen Familiennamen, der keiner ist, sondern einfach die russische Übersetzung von Leutnant. Die Herren Sotnikow waren auch bei dem fürstlich gemeldeten Zwischenfall an der Kamtschatka-Küste wieder beteiligt gewesen.

### Theater und Kunst.

1 Konzerte und Vorträge im Oktober 1906. — Arrangements und Eintrittskarten: H. Kies, Königl. Hof-Musikalienhandlung, Konzert-Agentur und Piano-Voyer (Inhaber: H. Blömer) Seestraße 21 (Kaufhaus).

Suzanne Desbois, Pieder-Wend („Schubert“). Um 11 Uhr. Bruno Hinze-Reinholt, Freitag den 19. Oktober, abends 7 Uhr, Palmengarten (Kaufhaus). Sitzplätze à 4, 2½, 1½ M., Stehp. à 1½ M.

Lamouroux-Orchester aus Paris (80 Musiker), ein maliges Konzert. Direktion: Camille Chauvin. Solist: Louis de la Cunz-Frohlich (Bariton). Sonnabend den 20. Oktober, abends 7 Uhr, Vereinshaus. Sitzplätze à 5, 3½, 2½ M., Stehp. à 1½ M.

Bestellungen auf Plätze nimmt auch die Königl. Sächs. Hof-Musikalienhandlung von Ad. Brauer (H. Blömer), Neustadt, Hauptstraße 2, entgegen. — Kartenvorlauf von 9—1, 3—6 Uhr.

### Bücherthit.

Echo aus Afrika. Illustrierte katholische Monatschrift, Herausgegeben von der St. Petrus Claver-Sodalität. Preis jährlich mit Post oder Zustellung 1 M. 20 h. Probennummer gratis. Bestelladressen: Dresden, Hirslstraße 33.—München, Tülfenthal 15/II.

Keine Afrika-Bibliothek. Illustrierte katholische Monatschrift, Herausgegeben von der St. Petrus Claver-Sodalität. Preis jährlich mit Post oder Zustellung 90 h. Probennummer gratis. Bestelladressen: Dresden, Hirslstraße 33.—München, Tülfenthal 15/II.

Einen sehr hübschen Einakter für Liebhaberbücher für drei Herren und drei Damen bringt das Oberhaupt der Geistlichkeit „Biblioletta“, Organ für geistliche Vereine und Privatleute (Dresden und Leipzig, C. Kochs Verlag) unter dem Titel „Ein

## Los von Rom!

So schreibt es von Österreich über unsere Grenzen hinaus: In Frankreich führt der Staat einen Vernichtungskampf gegen die Kirche, und in Spanien sieht man ihr an, daß französische Befreiung nachzuhören. Wer weiß denn der Evangelische Mund auf der einen, die Sozialdemokratie auf der anderen Seite, und die albernen Mütchen finden Glauben, weil

die religiöse Universalität so erschreckend groß ist. Werder sind auch die Katholiken, selbst die gebildeten, vielfach nicht so gut geachtet, daß sie jedem Einwand, den ihnen in der Presse, im täglichen Umgang in der Werkstatt entgegentritt, sofort leidlich entgegensetzen können.

Mehr apostolische Schulung ist daher jedem Katholiken, mag er hoch oder niedrig stehen, dringend notwendig, besonders aber in der Diaspora.

Katholiken der Diaspora, leset daher eine gute apostolische Zeitchrift! Die erste und älteste, als bestbewährt anerkannte, und daher bei Freund und Feind am meisten gelesene, von hochwürdigen Bischöfen empfohlene apostolische Monatschrift ist das

### Magazin für volkstümliche Apologetik

Herausgeber Ernst H. Kies, Prühl-König, Verlag Nr. 186 in Ravensburg (Württemberg).

(Bei jeder Buchhandlung, durch die Post und auch direkt vom Verlag zu beziehen für halbjährig 1,60 M.)

Das Magazin für volkstümliche Apologetik bietet solides, handliches Rückzeugt, Abwehr aller religiösen und siedenfeindlichen Angriffe und ist eine wahre Fundgrube für Geistliche, Lehrer, Vereinsleiter, Vortragende, wie namentlich auch zur Selbstbelehrung

für Katholiken jedes Standes.

## Bäckerei von Josef Nitsche

Dresden, Käufferstraße 6  
empfiehlt keine vorzülichen Backwaren.

Täglich frische Kaiser-Waftronen.

Wiederverkäufer hohen Rabatt.

Gott für Prei“. Dadurch, daß eine Zimmervermieterin eine Stube an zwei Verkäuferinnen und einen Wäldergesellen gleich vermietet hat, ergaben sich die komischsten Situationen. Außerdem erhält das Heft einen Prolog für die erste herbstliche Unterhaltung eines Vereins, ein Couplet (mit Gesang- und Klaviernoten): Das kann kein Mensch verlangen, einen dummen Vortrag. Der Kloß, eine komische Solo zene Gläubigkäule, zwei Komikanten, eine Odeumation für einen Herrn oder eine Dame: Die Hand, einen Trinkspruch auf die Göttin, einen weiteren Vortrag in Versen: Die Hexenrede und Rinde für das Halten sonderer Vorträge. Das einzelne Heft kostet 60 Pf., das Abonnement halbjährlich nur 2 M.

Bei der Auswahl für Anfertigung von Weihnachts-Geschenken möchten wir auf das bekannte Handarbeitsblatt „Mustervorlagen für weibliche Handarbeiten in natürlicher Größe“ hinweisen, welches schon mit Nr. 1 in seinen 5 Jahrgang eintritt. Wer für Weißtucherei, Blatt-, Stiel- und Kreuzstickerei, Liebhaberei und Interesse hat, findet hier die allerbesten Vorlagen, während wir für die Geschäftswelt Zuschneide-, Taschenleiter, Papierkorb und Kissen aufs frischste eignen. Reben dem doppelseitigen Musterbogen mit naturgroßen Vorlagen für alle Arten von Handarbeiten bringt das Blatt monatlich eine buntfarbige Tafel. Der Verlag von H. Vogel & Co., Leipzig-N., ist gegen Vorvergütung von 20 Pfennigen in Vielesmarken zur Verwendung einer

Probenummer gern bereit. Abonnement halbjährlich nur 60 Pf., nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes entgegen.

**Einfache Speisenfolge:** Kartoffelluppe. Schweinebraten. Grüne Bohnen in Bratwürze. Gefülltes Obst. — \*) Wirsing mit grünen Bohnen in Bratwürze. Für 6 Personen. Bereitungsdauer 1½ Stunden. 2 Stück sauber abgezogene, fein geschnittene und gewaschene grüne Bohnen werden mit einem Bratwürze Bohnenkraut in Salzwasser weich gekocht und auf ein Sieb gegeben. Von dem ablauenden Bohnenkrautwasser bringt man ¼ Liter wieder zum Kochen, löst darin eines der beiden in einer Blatt-Blattkraut-Kapfel enthaltenen Röhren zu kräftiger Fleischballe auf (Rosten nur 5 Pf.). bräunt 2 Löfle Weiß in etwas Butter, gibt die Kräuteballe eine Spur geriebener Muskat auf dazu und läßt die abgetropften Bohnen darin 1—2 Minuten schwören. Man kann vorsichtig nach Salz und Pfeffer abschmecken, die Kräuteballe entblättert aber bereits das nötige Gewürz. Dann stellt man das Gericht auf die warme Herde, wölbt es mit einigen Tropfen Maggio Würze im Geschmack und läßt es zugedeckt 10—15 Minuten ziehen, bevor man es zu Tisch gibt. Beim Anrichten wird das Bohnenkraut-Bratwürze entfeucht. A. E.

### 5. Classe 150. a. S. Landes-Lotterie.

Die Nummern, unter welchen sein Gewinn verzeichnet ist, hat man **400** Pfennige zu zahlen. (Eine Gewinn der Nagelfett. — Radiergummi entnommen.)

Ziehung am 17. Oktober 1906.

**5000** Nr. 2749. Eine Bösch., Treston und Gitar. Qu. Gedreht, bezogen im Grate.

**5007** 739 (3000) 977 173 847 345 746 973 183 801 376 771

592 610 521 90 173 (500) 480 1373 90 836 923 178 (1000) 631

794 339 615 918 368 329 55 602 535 789 530 190 (2000) 722

138 398 999 723 652 982 970 740 2853 442 325 480 307 197

830 812 705 176 658 138 985 537 903 614 (3000) 245 438 975

576 (500) 331 718 124 34 660 3253 649 550 473 255 524 1638

963 484 500 408 498 988 303 580 711 282 814 29 410 452

13900 515 600 258 708 271 156 304 107 178 484 464 500 531

255 116 533 531 509 (500) 403 500 518 235 115 967 750 316

660 449 118 381 301 210 120 835 656 963 682 388 604

449 226 (3000) 321 803 811 192 395 928 35 15 743 603 476 341

(500) 330 999 674 271 719 203 257 681 268 914 61 213 608

617 268 914 64 213 608 543 574 564 211 288 988 (500) 46

699 500 (500) 345 520 58 806 727 750 507 236 96 174 631 104

(1000) 310 9709 260 153 900 (500) 255 303 168 37 (1000) 718

241 337 151 501 285 708 271 156 304 107 178 484 464 500 531

10530 745 704 555 454 33 755 861 897 518 970 645 703

905 362 109 164 152 582 682 427 350 862 255 871 754 (500) 205

116 417 257 506 139 (1000) 567 502 345 12 222 271 915 787

592 433 729 74 575 729 736 601 247 554 (1000) 307 655 141

372 977 13288 162 335 359 358 691 649 161 964 574 333 269

823 994 71 888 (2000) 367 441 326 100 564 20 444 14 165 513

194 223 977 944 281 638 844 581 769 454 (500) 810 776

916 750 409 737 771 807 (2000) 785 682 987 15279 745 704

944 477 100 557 522 662 656 651 403 (3000) 611 702 112 (500)

160 361 604 389 347 571 (3000) 16 229 905 275 563 429 159

406 439 584 392 776 618 272 982 257 193 98 388 639

17713 666 189 284 274 447 204 536 218 63 705 670 204 757

29 334 211 18700 337 913 1 694 54 533 861 460 118 568 98

610 (1000) 52 1919 84 40 363 61 761 652 145 613 142 767

537 (500) 555 439 581 319 819 557 423 275 810 776

20702 (3000) 813 811 361 861 182 729 260 630 110 337 829

830 (1000) 454 363 92 974 458 912 703 855 (3000) 750 (500) 516

725 21887 926 958 919 675 547 518 116 427 846 37 569 191

717 528 405 118 585 45 980 593 156 503 232676 571 111 348

978 651 311 701 863 630 830 740 249 638 967 79 59 320 261

58 846 109 185 177 48 (1000) 507 230 249 (2000) 763 757 167

219 52 402 442 654 651 574 (500) 866 976 580 735 680 807 160

567 778 829 926 (500) 26179 737 240 291 430 756 632 966 185

306 494 778 285 506 879 235 397 165 202 829 765 579 324

206206 251 158 380 248 526 9 182 97 921 916 530 479 239

322 27087 926 958 919 675 547 518 116 427 846 37 569 191